

„Und ständig diese Angst“

Eine qualitative Untersuchung über Lebenssituationen und
Bewältigungsstrategien Jugendlicher ohne geregelten Auf-
enthalt

Eine Studie im Auftrag der Anlaufstelle für Sans-Papiers Basel

Oktober 2006

Dr. Petra Leuenberger

Abstract

(Jugendliche) Sans-Papiers befinden sich aufgrund ihrer ungewissen Aufenthaltssituation und den damit verbundenen Einschränkungen in einer ökonomisch und sozial prekären Lage, die im Alltag zu verschiedenen Problemen führen kann.¹ Um zu erforschen, wie die Betroffenen mit der unsicheren und ungewissen Situation umgehen, welche Probleme sie haben, welche Bewältigungsstrategien sie entwickeln und in welchen Bereichen sie zusätzlich Unterstützung benötigen, wurden Leitfadengespräche mit Jugendlichen und Eltern geführt.

Die vorliegende Untersuchung zeigt, dass Sans-Papiers-Jugendliche in verschiedenen Bereichen auf Probleme stossen. Dabei handelt es sich grösstenteils um Problemlagen wie sie aus Untersuchungen über erwachsene Sans-Papiers bekannt sind, etwa omnipräsente Angstgefühle, als Sans-Papiers entdeckt und des Landes verwiesen zu werden, eingeschränkte geografische Mobilität, fehlendes Familien-Netzwerk am Aufenthaltsort, wenig soziales Kapital usw. Daneben existieren aber auch spezifisch jugendliche Problemlagen: In erster Linie sind dies fehlende berufliche Perspektiven nach einer meist gelungenen (schulischen) Integration während der obligatorischen Schulzeit sowie erhöhte Schwierigkeiten im Ablösungsprozess von den Eltern.

Was die fehlenden beruflichen Perspektiven anbelangt, gilt es zu betonen, dass die Jugendlichen sehr wohl konkrete Vorstellungen über ihren (beruflichen) Werdegang nach der Schulpflicht haben. Obwohl von den Leistungen realisierbar, bleibt ihnen aufgrund der fehlenden Aufenthaltsbewilligung der Zugang zum weiterführenden Ausbildungssystem verwehrt. Während diejenigen Jugendlichen, die kurz vor dem Ende der obligatorischen Schule stehen, ihre Berufschancen eher düster einschätzen und sich überlegen, schwarz zu arbeiten, blenden jene, die von diesem „Wendepunkt“ weiter entfernt sind, das Hindernis der fehlenden Aufenthaltsbewilligung aus, wodurch sie sehr zielstrebig wirken.

Ein zweites Problem, mit dem sich Sans-Papiers-Jugendliche konfrontiert sehen, ist die Loslösung von den Eltern, die Voraussetzung für die eigene Identitätsentwicklung ist. Kann der Ablösungsprozess an sich schon schwierig sein, kumulieren bei Sans-Papiers-Jugendlichen Faktoren, die ihn zusätzlich beeinträchtigen. Die Befragten sind in vielerlei Hinsicht stark von ihren Eltern abhängig und haben ausnahmslos eine enge Beziehung zu

¹ Über die Eigenheiten und Folgen prekärer Situationen im Migrationskontext gibt es nach Achermann und Chimenti (2006: 4) nur wenig Informationen.

ihnen. Beide Aspekte können einem Ablösungsprozess im Wege stehen. Ferner ist die Befreiung von elterlicher Fürsorge und Kontrolle unter den gegebenen Voraussetzungen nur bedingt möglich, da bekannte Reaktionsweisen wie Rebellion, Regelverstöße, (innerer) Rückzug o.ä. existentielle Folgen nach sich ziehen können bzw. durch äussere Rahmenbedingungen, wie beengte Wohnverhältnisse usw., erschwert werden. Umgekehrt fällt es den Eltern sehr schwer, ihre Kinder unter den schwierigen Voraussetzungen im Loslösungsprozess zu unterstützen, ihren Kampf um Freiräume zu akzeptieren und sie in die Selbständigkeit zu entlassen.

Die meisten Bewältigungsstrategien, mit denen die Jugendlichen auf ihre prekäre Situation reagieren, zielen darauf, die Folgen ihres illegalen Aufenthalts erträglich zu gestalten. Sie beschaffen sich Informationen, ignorieren und verdrängen ihre Situation oder versuchen, sie als „normal“ umzudeuten, schränken sich selbst ein und vergleichen ihr hiesiges Leben mit jenem im Herkunftsland, sie sprechen über ihre Probleme und versuchen bisweilen auch, kurzzeitig auszubrechen.

Die Lösung des eigentlichen Problems, die fehlende Aufenthaltsgenehmigung, wird in einigen Fällen in Form eines Gesuchs wegen Vorliegens eines schwerwiegenden persönlichen Härtefalls von den Eltern übernommen. Zwei Jugendliche versuchen, ihre Mütter zu einer Heirat zu überreden, die ihren Aufenthaltsstatus legalisieren würde.

Die Arbeit und Unterstützung der Anlaufstelle für Sans-Papiers Basel wird von allen Befragten geschätzt und sehr gelobt. Vorschläge zur Erweiterung des Angebots gibt es wenige. Dennoch lassen sich einige Empfehlungen benennen, die möglicherweise auch von anderen Organisationen oder Institutionen umgesetzt oder mit Kooperationspartnern durchgeführt werden könnten, etwa:

- Beratungsangebot für Jugendliche; Informationsveranstaltungen nach Bedarf
- „Gesprächsforum“ für Jugendliche
- Elternbildung und Erfahrungsaustausch
- Sensibilisierung von Lehrkräften

Inhaltsverzeichnis

Abstract	1
1 Ausgangslage	4
2 Einleitung	4
3 Untersuchungsziel	4
4 Methodisches Vorgehen	5
4.1 Auswahl der InterviewpartnerInnen	5
4.2 Leitfadengespräche	6
4.2.1 Befragung der Jugendlichen	6
4.2.2 Befragung der Eltern	7
5 Die Befragten	8
5.1 Die befragten Jugendlichen	8
5.1.1 Kurzportraits	9
5.2 Die befragten Eltern	11
6 Ergebnisse	12
6.1 Ein typischer Tag	12
6.2 Herkunft und Wege in die Schweiz	12
6.2.1 Herkunftsland	12
6.2.2 Migrationsgründe	14
6.2.3 Verständnis für die elterliche Migration	15
6.3 Leben in Basel	15
6.3.1 Beziehung zu Familienmitgliedern im Herkunftsland	15
6.3.2 Illegaler Aufenthalt	16
6.3.3 Wohnverhältnisse	17
6.3.4 Ausbildung/Beruf – Perspektiven	17
6.3.5 Aktionsradius	18
6.3.6 Soziales Kapital	20
6.3.7 Angst und Unsicherheit	22
6.3.8 Leben mit Aufenthaltsbewilligung	22
6.3.9 Beziehung zu den Eltern	23
6.4 Zukunft	24
6.4.1 Perspektiven und Wünsche	24
6.4.2 Leben in fünf Jahren	24
6.5 Nötige Hilfestellungen	25
6.6 Bewältigungsstrategien	26
7 Zusammenfassung der Ergebnisse	31
8 Fazit und Empfehlungen	35
9 Literatur	37
10 Anhang	38
10.1 Leitfaden zur Befragung der Jugendlichen	38
10.2 Leitfaden zur Befragung der Eltern	41

1 Ausgangslage

Die Anlaufstelle für Sans-Papiers Basel, vertreten durch Pierre-Alain Niklaus, fragte das Institut Sozialplanung und Stadtentwicklung der Hochschule für Soziale Arbeit Basel an, eine Studie über die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen ohne geregelten Aufenthaltsstatus durchzuführen.² Aufgrund des knapp bemessenen Budgets wurde beschlossen, die Untersuchung auf Jugendliche zu beschränken, hätte die Befragung beider Zielgruppen doch einen beträchtlichen Mehraufwand bedeutet, vor allem was die Ausarbeitung des methodischen Instrumentariums sowie die Durchführung der Untersuchung anbelangt.

2 Einleitung

Gemäss einer im Jahr 2005 publizierten Studie des Forschungsinstituts *gfs.bern* leben in der Schweiz 90'000 Sans-Papiers³, rund 5'000 davon sollen im Kanton Basel-Stadt wohnhaft sein.⁴ Die Aussagen zur Altersstruktur der im Stadtkanton lebenden Sans-Papiers sind vage. Die in der erwähnten Studie befragten Expertinnen und Experten schätzen, dass der Anteil der 20- bis 40-Jährigen 60 bis 75 Prozent betrage. Geht man davon aus, dass sich die restlichen rund 30 Prozent hälftig auf die unter 20- bzw. 41- bis 60-Jährigen (und Älteren) verteilen, kann vorsichtig geschätzt werden, dass von den 5'000 Sans-Papiers ca. 800 jünger als 20 sind. (Jugendliche) Sans-Papiers befinden sich aufgrund ihrer ungewissen Aufenthaltssituation und den damit verbundenen Einschränkungen in einer ökonomisch und sozial prekären Lage, die im Alltag zu verschiedenen Problemen führen kann.

3 Untersuchungsziel

Ziel der Untersuchung zur Lebenssituation von Jugendlichen ohne geregelten Aufenthalt ist es zu erforschen, wie die Betroffenen mit der unsicheren und ungewissen Situation umgehen, welche Probleme sie haben und welche Bewältigungsstrategien sie entwickeln. Die Ergebnisse der Studie sollen zu einem besseren Verständnis der Situation von Sans-Papiers-Jugendlichen und zur Klärung des Bedarfs nach zusätzlichen Hilfestellungen

² Die Studie wurde dank der finanziellen Unterstützung der Eugen und Elisabeth Schellenberg-Stiftung ermöglicht.

³ Longchamp, Claude; Aebersold, Monia: Sans Papiers in der Schweiz: Arbeitsmarkt, nicht Asylpolitik ist entscheidend. Bern, 2005. [Online available: <http://www.soziotrends.ch/migration/sans-papiers.php>]

⁴ In der von der Anlaufstelle für Sans-Papiers und der Gewerkschaft Bau & Industrie herausgegebene Studie „Leben und arbeiten im Schatten“ rechnet man mit 5- bis 8'000 Sans-Papiers in Basel.

beitragen. Während in jüngster Zeit einige Untersuchungen und Berichte über Sans-Papiers in der Schweiz erschienen sind, weiss man über die Situation jugendlicher Sans-Papiers wenig, über Sans-Papiers-Kinder kaum etwas.⁵

4 Methodisches Vorgehen

Da die Lebenssituation jugendlicher Sans-Papiers als Forschungsgegenstand komplex und wenig erforscht ist, wurde die vorliegende Untersuchung als qualitative Studie konzipiert. Dabei sollte nicht nur die Perspektive der Jugendlichen, sondern – in ausgewählten Fällen – auch jene ihrer Eltern erfasst werden. Die Elternbefragung war mit einem doppelten Ziel verbunden. Zum einen interessierte im Sinne der Fremdwahrnehmung ihre Sichtweise der Lebenssituation und der Bewältigungsstrategien ihrer Kinder, zum anderen ihr Leben als Sans-Papiers in der Schweiz mit und ohne Kinder. Es ging in keiner Weise darum, die Aussagen der Jugendlichen von ihren Eltern verifizieren zu lassen oder umgekehrt. Da die Elternbefragung nicht Kern der vorliegenden Untersuchung ist, wurde entschieden, nur wenige, insgesamt drei, Eltern(teile) zu befragen. Von den Eltern hofften wir uns ausserdem weitere Anregungen in Bezug auf die Frage nach zusätzlichen Hilfestellungen, welche die Anlaufstelle oder andere Organisationen leisten könnten.

4.1 Auswahl der InterviewpartnerInnen

Die Auswahl der Befragten ist weder zufällig noch repräsentativ, da Zufallsauswahlen und Repräsentativität Kenntnisse soziodemographischer Faktoren über die Grundgesamtheit voraussetzen (Anzahl, Alter, Bildung, Einkommen, Geschlecht, Herkunft usw.), die im Falle der Sans-Papiers nicht existieren.

Da die Studienleiterin nicht über Kontakte zu Jugendlichen Sans-Papiers verfügte, wurden diese über die Anlaufstelle für Sans-Papiers hergestellt. Der Leiter der Anlaufstelle fragte die neun ihm bekannten und der Zielgruppe (14- bis 25-Jährige) angehörigen Jugendlichen an, ob sie an der Befragung teilnehmen und zu einem persönlichen Gespräch mit der Studienleiterin bereit wären. Acht stimmten einem Interview zu.

Der Kontakt zu den Eltern wurde ebenfalls vom Leiter der Anlaufstelle hergestellt. Alle drei angefragten Eltern erklärten sich zu einem Gespräch mit der Studienleiterin bereit.

Sämtlichen GesprächspartnerInnen wurde absolute Anonymität zugesichert.

⁵ Esther Reinmann untersuchte im Rahmen ihrer im Juni 2006 an der Universität Bern eingereichten Lizentiatsarbeit *SchülerInnen ohne Aufenthaltsbewilligung im Bildungswesen*.

4.2 Leitfadengespräche

Als Methode zur Erfassung der eingangs beschriebenen Fragestellung nach dem Umgang mit der ungewissen Lebenssituation und den Bewältigungsstrategien bot sich die mündliche Befragung mittels Interview-Leitfaden an. Dieser ist als Fragebogengerüst konzipiert und enthält in der Hauptsache offene Fragen, auf die die Befragten frei antworten sollen. Der bzw. die Befragte hat die Möglichkeit, die Befragungssituation selbst mitzustrukturieren, wobei die ad hoc zu treffenden Einzelentscheidungen, etwa ob eine Frage bereits „en passant“ beantwortet wurde, ob und wann bei Abschweifungen zum Leitfaden zurückgekehrt werden oder wann detaillierter nachgefragt und ausholende Ausführungen eher unterstützt werden sollen, von dem/der BefragteIn ein hohe Sensibilität und ein grosses Mass an Überblick über das bereits Gesagte und seine Relevanz für die Fragestellung der Untersuchung verlangen.

Die insgesamt elf Befragungen (acht mit Jugendlichen, drei mit Eltern) fanden zwischen Mai und August 2006 statt; mehrheitlich wurden sie in der Anlaufstelle für Sans-Papiers durchgeführt. Alle Jugendliche wurden auf Deutsch befragt. Bei den Eltern wurde die Herkunftssprache (Spanisch) als Interviewsprache gewählt, verfügten sie doch über wesentlich geringere Deutschkompetenzen als ihre Kinder. Für die Elternbefragung wurde eine Übersetzerin beigezogen. Die Interviews dauerten zwischen 60 und 90 Minuten. Sie wurden auf Tonband aufgezeichnet und anschliessend vollständig transkribiert.

4.2.1 Befragung der Jugendlichen

Der für die vorliegende Untersuchung konzipierte Leitfaden zur Befragung jugendlicher Sans-Papiers umfasste neun Frageblöcke. Einer bewusst allgemein formulierten Einstiegsfrage nach einem „typischen Tag“, die dem „Aufwärmen“ diente, folgten Fragen zu folgenden Themen:

1. Herkunft / Weg in die Schweiz
2. Leben in Basel
3. Ausbildung / Beruf
4. Freizeit
5. Peers / soziales Netz
6. Leben ohne geregelten Aufenthaltsstatus / Bewältigungsstrategien
7. Nötige Hilfestellungen

8. Zukunftsperspektiven

9. Wünsche

Abschliessend wurden wenige Fragen zur Person erfasst.⁶

4.2.2 Befragung der Eltern

Der für die Elternbefragung konzipierte Leitfaden umfasste acht Frageblöcke. Auch hier wurde als Einstiegsfrage jene nach einem „typischen Tag“ gewählt, die die Befragten zum freien Erzählen animieren sollte. Danach folgten Fragen zu folgenden Themen:

1. Herkunft / Weg in die Schweiz
2. Leben in Basel
3. Leben mit Kind(ern) in Basel
4. Eltern-Kind-Beziehung
5. Leben ohne geregelten Aufenthaltsstatus / Bewältigungsstrategien
6. Nötige Hilfestellungen
7. Zukunftsperspektiven
8. Wünsche

Abschliessend wurden wiederum wenige Fragen zur Person erfasst.⁷

⁶ Der Leitfaden findet sich im Anhang, S. 38ff.

⁷ Der Leitfaden findet sich im Anhang, S. 41ff.

5 Die Befragten

5.1 Die befragten Jugendlichen

Die befragten jugendlichen Sans-Papiers waren zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 14 und 23 Jahren alt. Sechs der acht Befragten stammen aus Südamerika.⁸ Sie leben zwischen drei und acht Jahren in der Schweiz bzw. in Basel und besuchen alle eine Schule oder arbeiten.⁹

Übersicht befragte Jugendliche

Name	Alter	Geschlecht	Herkunft	Jahre in der Schweiz bzw. in Basel	Familiäre Situation
Pedro	14	m	Südamerika	8	Mutter in der Schweiz, Vater, von der Mutter getrennt, wieder im Herkunftsland
Valentina	15	w	Südamerika	3	Eltern und drei Geschwister in der Schweiz
Dora	15	w	Südamerika	8	Mutter in der Schweiz, zwei Brüder im Herkunftsland, Vater, von der Mutter geschieden, wieder im Herkunftsland
Luis	16	m	Südamerika	5	Mutter in der Schweiz, vier Geschwister im Herkunftsland, Vater, der nie mit Mutter verheiratet war, in Spanien
Daniela	16	w	Südamerika	3	Mutter und Bruder in der Schweiz, Vater, von der Mutter geschieden, wieder im Herkunftsland
Slava	18	w	Ehemaliges Jugoslawien	(6+)1 ¹⁰	Schwester in der Schweiz, Eltern und zwei Geschwister im Herkunftsland
Laura	19	w	Südamerika	6	Mutter in der Schweiz
Mohsen	23	m	Zentralasien	7	Eltern und ein Bruder im Herkunftsland

⁸ Longchamp und Aebersold stellen in ihrer Studie fest, dass in „städtischen Kantonen und Agglomerationen (Zürich, Basel-Stadt, Lausanne und Genf) Sans Papiers aus Süd- und Lateinamerika die grösste Gruppe bilden [...]“ (Longchamp/Aebersold 2005: 37)

⁹ Um die Anonymität der GesprächspartnerInnen zu wahren und Rückschlüsse auf einzelne Personen zu unterbinden, werden nicht alle erfassten Informationen dargestellt. Namen wurden durch Pseudonyme ersetzt.

¹⁰ Zur Erläuterung siehe Kurzportrait von Slava auf Seite 10.

So ähnlich gewisse biographische Parameter auf den ersten Blick erscheinen, so individuell verschieden ist die Migrationsgeschichte der Befragten und ihre familiäre Situation.

5.1.1 Kurzportraits

Vier der acht befragten Jugendlichen verfügten einst über eine Aufenthaltsbewilligung als Asyl Suchende. Drei von ihnen tauchten unter, als diese nicht verlängert wurde, eine Person reiste aus und später wieder ein. Zwei Befragte leben ohne Eltern hier, die übrigen sechs mit mindestens einem Elternteil, wobei die Einreise nur bei dreien gleichzeitig erfolgte. Drei Jugendliche lebten mehrere Jahre bei den Grosseltern im Herkunftsland, bevor sie in die Schweiz nachkamen. Vier Jugendliche haben Geschwister im Herkunftsland. Die Väter dreier Jugendlicher sind, nachdem sie keine Aufenthaltsbewilligung erhielten oder entdeckt worden sind, ins Herkunftsland zurückgekehrt.

Pedro

Pedro war sechs Jahre alt, als er mit seinen Eltern aus Südamerika in die Schweiz kam. Die Familie stellte ein Asylgesuch, das drei Jahre später abgelehnt wurde. Pedros Vater, der sich nach zwei Jahren in der Schweiz von seiner Frau trennte, kehrte nach Südamerika zurück, Pedro und seine Mutter tauchten unter und leben seither als Sans-Papiers in der Schweiz.

Valentina

Valentina war acht, als zuerst ihre Mutter, danach ihr Vater Südamerika verliessen und in die Schweiz gingen, um Arbeit zu finden. Zusammen mit ihren drei Geschwistern lebte sie bei der Grossmutter, bis ihre Eltern alle Kinder, Valentina war damals zwölf, in die Schweiz holten. Seit drei Jahren lebt Valentina zusammen mit ihrer Familie als Sans-Papiers in der Schweiz.

Dora

Dora war sechs Jahre alt, als ihr Vater Südamerika verliess und in die Schweiz ging. Ein Jahr später reiste sie gemeinsam mit der Mutter zu ihrem Vater. Weil der Vater nicht für die gesamte Familie sorgen konnte, blieben Doras Geschwister, zwei Brüder, sie waren damals elf und zwölf Jahre alt, in Südamerika. Seit acht Jahren leben Dora und ihre Mutter ohne Aufenthaltsgenehmigung in der Schweiz. Der Vater wurde vor einem Jahr nach Südamerika ausgewiesen.

Luis

Luis war acht, als seine Mutter nach Spanien ging. Er lebte mit seinen beiden Geschwistern bei der Grossmutter. Als die Mutter in Spanien Zwillinge gebar, die sie, bevor sie in

die Schweiz weiter reiste, nach Südamerika brachte, lebten sie zu fünft bei der Grossmutter. Luis kam mit elf, gemeinsam mit einer Tante und einem Cousin, zu seiner Mutter in die Schweiz. Seither lebt er mit seiner Mutter als Sans-Papiers.

Daniela

Daniela war sechs, als ihre Mutter in die Schweiz ging. Zusammen mit ihrem dreijährigen Bruder lebte sie damals bei den Grosseltern in Südamerika. Nach sieben Jahren, mit 13 und zehn, folgten Daniela und ihr Bruder der Mutter in die Schweiz. Seither leben sie als Sans-Papiers.

Laura

Laura lebt seit gut sechseinhalb Jahren in der Schweiz. Als sie 13 war, kam sie mit ihrer Mutter und deren damaligen Freund aus Südamerika. Die ersten beiden Jahren lebten sie als Asyl Suchende in der Schweiz. Nachdem ihr Antrag abgelehnt wurde, sind Tochter und Mutter untergetaucht. Seither lebt Laura als Sans-Papiers. Ihre Mutter erhielt durch die Heirat mit einem Schweizer eine Aufenthaltsgenehmigung.

Slava

Slava kam als Fünfjährige mit ihren Eltern, einer älteren Schwester und einem jüngeren Bruder aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Basel. Die Familie floh vor den Kriegswirren und lebte sechs Jahre lang hier. Unter der Voraussetzung der Rückkehr der ganzen Familie sollte die älteste Schwester eine Aufenthaltsgenehmigung erhalten. Die Familie kehrte ins Herkunftsland zurück, wo Slava fünf Jahre lebte, bevor sie vor einem Jahr, als 17-Jährige, alleine wieder in die Schweiz kam. Slava lebte ein Jahr als Sans-Papiers hier, reiste aber im August 2006 zurück, um im nächsten Jahr ihre Matura zu machen. Anschliessend möchte sie zu Studienzwecken in die Schweiz zurückkehren.

Mohsen

Mohsen kam vor sieben Jahren, als er 16 war, alleine von Zentralasien in die Schweiz. Durch den Verkauf des Elternhauses ermöglichte ihm seine Mutter die Reise nach Europa – sie wollte ihn vor der [gegnerischen Bürgerkriegspartei] schützen, die Mohsens Vater und zwei Onkel verhaftet hatten. Mohsen lebte fünf Jahre als Asyl Suchender in der Schweiz. Als sein Gesuch abgelehnt wurde, tauchte er unter. Mohsens Mutter und sein jüngerer Bruder leben nach wie vor in Zentralasien. Wo sich sein Vater befindet, weiss er nicht. Seit drei Jahren gelingt es Mohsen nicht, mit seiner Familie Kontakt aufzunehmen.

5.2 Die befragten Eltern

Die befragten Eltern sind teilweise mit, teilweise ohne ihre Kinder in die Schweiz eingereist. Danielas Mutter liess ihre beiden Kinder mit drei und sechs Jahren im Herkunftsland zurück und holte sie erst sieben Jahre später in die Schweiz. Doras Mutter dagegen ist zusammen mit ihrer damals siebenjährigen Tochter eingereist. Valentinas Vater reiste ein Jahr nach seiner Frau in die Schweiz. Nachdem sie die Rückkehr in ihr Herkunftsland ausschlossen, holten sie drei Jahre später ihre vier Kinder nach.

6 Ergebnisse

6.1 Ein typischer Tag

Zum einen ähneln sich die Beschreibungen eines „typischen Tages“ der jugendlichen Sans-Papiers stark, zum anderen unterscheiden sie sich – von einem Punkt abgesehen – nicht wesentlich von solchen anderer Jugendlicher. Laura meint: „Ich glaube, so ein Tag verläuft fast wie bei den anderen Jugendlichen. Ich stehe am Morgen auf, wasche mich, gehe in die Schule.“¹¹ Auch die Fortsetzung der Schilderungen ist nicht besonders auffällig. Die einen gehen nach der Schule gleich nach Hause und erledigen ihre Hausaufgaben, andere treffen sich mit Kolleginnen und Kollegen oder gehen ins Fussballtraining. Allerdings – darin besteht der wesentlichste Unterschied – sind diese Aktivitäten für manche Befragte mit Angstgefühlen verbunden, der Angst, in eine Polizeikontrolle zu geraten, als Sans-Papiers aufzufliegen und des Landes verwiesen zu werden. Laura berichtet: „Ich mache genau dieselben Dinge wie alle Jugendlichen, der einzige Unterschied ist, dass für mich die Angst immer hier ist. Immer wenn ich mit meinen Kollegen auf der Strasse bin und ein Polizeiwagen vorbeifährt, dann bekomme ich Herzklopfen. [...] Das ist das einzige, was mich von den anderen unterscheidet, die ständige Angst, die ich habe. Und sonst verläuft es ‚eigentlich‘ normal, eigentlich – in Anführungs- und Schlusszeichen.“ Zwar formulieren nicht alle Jugendlichen Angstzustände oder -gefühle, viele aber sagen, dass sie „draussen“ vorsichtig seien und dass sie nicht so viel nach draussen gingen, vor allem nicht spät abends. Slava beendet ihre Schilderung eines typischen Tages mit den Worten: „Ganz normal eigentlich“ und antwortet auf die Nachfrage, ob es wirklich „ganz normal“ sei: „Ja. Ich vergesse es manchmal wirklich. Ich fühle mich so frei, dass ich es wirklich vergesse.“ Auch Pedro kennt die beispielsweise von Laura beschriebenen Angstzustände kaum, er sagt: „Ich mach mir nie Sorgen um irgendwelche Sachen. [...] Ich bin einfach locker.“

6.2 Herkunft und Wege in die Schweiz

6.2.1 Herkunftsland

Die Mehrheit der Befragten stammt aus Südamerika, eine Person kommt aus Zentralasien, eine aus dem ehemaligen Jugoslawien. Jene Jugendlichen, die im Vorschulalter in die Schweiz kamen, erinnern sich kaum noch an ihr Herkunftsland und ihr damaliges Leben. Pedro berichtet knapp: „Wir wohnten mitten in der Stadt. Ich war auf einer Privatschule.

¹¹ Bei den Äusserungen in Anführungs- und Schlusszeichen handelt es sich um Zitate.

Wir hatten zwei Hunde.“ Am ehesten haben sich den Jugendlichen „emotionale Entbeh-
rungen“ eingeprägt. Daniela erzählt: „Es war ein wenig schwierig, weil ich ohne meine
Mutter dort [in Südamerika] war. Mein Vater hatte eine andere Frau. Wir waren bei den
Grosseltern. Es war schwierig. Es gab Schulfeste und so – wir waren immer alleine dort.
Meine Mutter war hier, in der Schweiz, mein Vater mit seiner anderen Frau zusammen.“
Wer erst später in die Schweiz kam, hat rege Erinnerungen, von denen er berichtet. Nicht
selten wird dabei das „frühere Leben“ mit dem heutigen verglichen. So führt Luis zum
Beispiel aus: „In Südamerika waren wir freier. Nach der Schule waren wir immer draus-
sen, wir gingen in den Park oder in die Stadt. Es gab Tage, an denen hatten wir kein Geld,
um auszugehen. In Südamerika gibt es viel Armut. Aber bei uns zu Hause gab es das fast
nie. Wir hatten immer etwas zu essen, ein Dach über dem Kopf. Als ich hierher kam,
fühlte ich mich wie in einem Gefängnis, weil ich immer zu Hause war. Auch samstags
war ich immer zu Hause, bis wir abends in die Kirche gingen. Wir sind fast nie ausgegan-
gen. Ich war in Südamerika viel draussen.“ Und Valentina erzählt von Südamerika: „Also
das Land ist schön. Für mich ist alles schön, aber die Politik ist nicht so gut. Meine Stadt
ist auch schön. Und ich habe sehr viele Leute gekannt.“ Mohsen berichtet: „Eigentlich
hatten wir dort unten ein schönes Leben, bevor die [...] kamen. Früher war [...] [...] und
wir hatten wirklich ein schönes Leben. Mein Vater arbeitete und meine Mutter war Lehre-
rin, Geschichtslehrerin. Mein Vater war Ingenieur. Er studierte acht Jahre in [...]. Wir
hatten wirklich ein schönes Leben, ein eigenes Haus und alles war picobello. Dann kamen
die [...], der Krieg, viele Leute wurden umgebracht. Auch mein Vater und zwei Onkel
wurden festgenommen. Nach den [...] kam die [...]. Dann wurde es noch schlimmer. Im
Moment würde ich sagen, ist es gut, ist es besser, aber es gibt keine Arbeit, viele sind ar-
beitslos. Auch jene, die eine Arbeit haben, verdienen sehr wenig. In den Nachrichten oder
auf BBC höre und lese ich, dass es immer noch Anschläge gibt. Es ist noch immer nicht
ganz ruhig.“

Nur gerade eine Person, die sich an die ehemaligen Lebensbedingungen erinnert, berich-
tet von misslichen Wohnverhältnissen. Valentina erzählt: „Das Zimmer war schön, aber
wir haben nicht gut gewohnt.“ Zwei sagen, sie hätten „gut gewohnt“ bzw. eine „Riesen-
wohnung“ gehabt.

Jene drei Jugendlichen, die nach drei bis sieben Jahren ihren Eltern bzw. ihrer Mutter in
die Schweiz folgten, lebten im Herkunftsland bei den Grosseltern bzw. der Grossmutter.
Es erstaunt deshalb wenig, dass sie ihre Grosseltern besonders stark vermissen und unter
dem Ohnmachtsgefühl, ihnen in schlechten Zeiten nicht beistehen zu können, leiden: „Es
ist ein wenig traurig. Sie [die Grossmutter] ist krank und wir können ihr nicht helfen. Wir
müssen hier bleiben.“ Aber nicht nur diejenigen Jugendlichen, die während mehrerer
Jahre bei den Grosseltern lebten, vermissen diese, auch manchen der übrigen fehlen die

verwandtschaftlichen Netzwerke: „Es tönt etwas komisch, aber das einzige, was ich vermisse, sind meine Grosseltern. Sie waren für mich wie Eltern.“ Die beiden Jugendlichen, die noch Geschwister im Herkunftsland haben, vermissen auch sie: „Klar, ich vermisse sie sehr. [Die Zwillinge] sind jetzt acht. Vor vier Jahren bin ich in die Schweiz gekommen“, sagt Luis. Und Dora antwortet auf die Frage, ob sie ihre beiden Brüder – sie hat sie seit acht Jahren nicht mehr gesehen – vermisse: „Ja, mega.“ Jenen beiden Jugendlichen, die ohne ihre Eltern und Geschwister in der Schweiz leben, fehlen diese auch. Einer hat seit beinahe drei Jahren keinen Kontakt mehr zu seiner Mutter und seinem jüngeren Bruder, da er nicht weiss, wo sie sich momentan aufhalten. Er weiss auch nicht, ob sein Vater noch in Haft oder was mit ihm geschehen ist.

Die meisten Jugendlichen haben zu den im Herkunftsland verbliebenen Familienmitgliedern Kontakt, sei es per Telefon, SMS oder Internet, und man schickt sich gegenseitig aktuelle Fotos. Eine Jugendliche bekam gar schon mehrere Male Besuch von ihren Grosseltern.

Diejenigen Eltern, die eine Zeit lang ohne ihre Kinder in der Schweiz lebten (oder noch immer ein oder mehrere Kinder im Herkunftsland haben), beschreiben diese Zeit als „die schlimmste ihres Lebens“. Dass sie sie nicht von Anfang an mitgenommen haben, begründen sie damit, dass sie selbst nicht wussten, was sie in der Schweiz erwartete und sie anfangs planten, nach einigen Jahren zurückzukehren. Obwohl sich die Angst der Eltern mit dem illegalen Aufenthalt ihrer Kinder in der Schweiz vergrösserte, sind sie überzeugt, für sich und ihre Kinder richtig entschieden zu haben, selbst wenn die Kinder ihnen manchmal Vorwürfe machen oder direkt fragen: „Warum müssen wir dieses Leben leben?“ Die befragten Eltern sind sich einig, dass das Leben hier, trotz der Einschränkungen, die der illegale Aufenthaltsstatus mit sich bringe, besser sei als im Herkunftsland. Die Eltern weisen insbesondere auf die besseren Ausbildungsmöglichkeiten für ihre Kinder hin, wovon sie sich für den Nachwuchs eine bessere Zukunft versprechen.

6.2.2 Migrationsgründe

Bis auf eine Jugendliche, die die Migrationsgründe ihrer Eltern nicht kennt und angibt, noch nie danach gefragt zu haben, wissen alle darüber Bescheid. Der Weggang war, so berichten sie, entweder politisch („Also, soweit ich weiss, ist der Freund meiner Mutter verfolgt worden. Es bestand für uns alle die Gefahr, dass irgendetwas passiert, dass wir umgebracht worden wären oder irgendetwas und deshalb kamen wir in die Schweiz.“) oder ökonomisch („Sie [die Mutter] fand keine Arbeit. Sie musste für uns arbeiten.“) motiviert.¹² Die drei Jugendlichen, die politische Gründe als Migrationsmotiv anführen, stell-

¹² Achermann und Chimienti (2006: 40f.) unterscheiden in diesem Zusammenhang zwei Strategien: Proaktive Migrationsgründe und reaktive Migrationsgründe.

ten in der Schweiz ein Asylgesuch. Damit verfügten sie anfangs über eine legale Aufenthaltsbewilligung. Nach Ablehnung des Antrags, tauchten alle unter.

6.2.3 Verständnis für die elterliche Migration

Die befragten Jugendlichen haben, wenn auch nicht uneingeschränkt, Verständnis dafür, dass die Eltern mit oder vor ihnen ausgewandert sind. Laura, deren Mutter mit einem Mann liiert war, der verfolgt wurde, sagt: „Ja, teilweise kann ich es schon verstehen. Damals verstand ich es nicht. Ich dachte immer, was soll überhaupt der grosse Aufwand. [...] Ich kann es jetzt verstehen, weil ich auch einen Freund habe. Ich würde auch vieles für ihn machen. Und meine Mutter hat es auch aus Liebe getan. Sie wollte das Risiko, dass mir oder ihr etwas passiert, nicht eingehen.“

Jene Jugendlichen, die im Herkunftsland zurückgelassen wurden, bekunden mit dem Verhalten ihrer Eltern eher Mühe. So meint Luis etwa: „Ich finde es 80 Prozent richtig und 20 Prozent nicht. Wir waren klein, wir haben sie [die Mutter] vermisst und alles. Aber die 80 Prozent sind, dass sie uns Geld geschickt hat, wir haben besser gelebt, nicht gehungert. Sie hat uns nie alleine gelassen, wir waren immer bei meiner Grossmutter.“ Und Daniela sagt: „Ja, ich war traurig. Ich dachte, sie wolle lieber Geld als uns. Dann sah ich, dass das Geld für uns war, nicht für sie.“ Jetzt, da Luis mit seiner Mutter zusammen lebt, meint er: „In Südamerika verdient man nicht so viel, wenn man arbeitet. Darum kam meine Mutter hierher. Ich verstehe das. Wäre sie dort geblieben, wäre ich auch nicht hier und meine Geschwister hätten nicht, was sie jetzt haben.“

Die beiden Jugendlichen, die ohne Eltern hier leben, blicken auf eine andere Situation zurück. Die eine, die nach abgelehntem Asylgesuch mehrere Jahre im Herkunftsland verbrachte, fällte ihre Entscheidung, als Sans-Papiers in der Schweiz zu leben, autonom und blieb nach einem Ferienaufenthalt hier. Slava führt aus: „Es war meine alleinige Entscheidung. Sie [die Eltern] fanden, es sei mein Leben, ich müsse schauen, was ich daraus mache.“ Der andere wurde zwar von seiner Mutter als 16-Jähriger in die Schweiz geschickt, weil sie, nachdem ihr Mann verhaftet wurde, fürchtete, ihrem Ältesten könne ebenfalls etwas zustossen; den Entscheid, nach abgelehntem Asylgesuch in der Schweiz zu bleiben, fällte er jedoch selbständig.

6.3 Leben in Basel

6.3.1 Beziehung zu Familienmitgliedern im Herkunftsland

Alle Jugendlichen haben Familienmitglieder im Herkunftsland. Bei zweien sind es Eltern und Geschwister, bei weiteren zwei Geschwister, bei fast allen Grosseltern, Tanten, Onkel, Cousinsen und Cousins. Auch über die Distanz hinweg wird versucht, die sozialen Beziehungen aufrechtzuerhalten. Viele, die ihre Familienangehörigen vermissen, telefonieren

regelmässig mit ihnen, ansonsten „kennt“ man sich von Photos. Jene beiden Jugendlichen, die mit einem Elternteil hier leben und Geschwister im Herkunftsland haben, wissen, weshalb gerade sie, nicht aber ihre Geschwister hier leben. Dora antwortet: „Weil mein Vater nur für mich und meine Mutter sorgen konnte.“ Und Luis führt aus: „Mein älterer Bruder war ruhig, er hat viel studiert, er war nicht so viel draussen. Ich war eher nervös, ging immer weg. Er war schon 16, als die Zwillinge kamen, er hatte nicht so viele Probleme, die Mutter war immer für ihn da. Für mich war sie nicht da. Ich war acht, als sie nach Spanien ging. Ich habe auch keinen Vater. Ich denke, dass ich auch deshalb nervös geworden bin. Meine Mutter hat gesehen, dass ich nicht in Südamerika bleiben kann. Wäre ich in Südamerika geblieben, wäre ich vielleicht ‚auf die schiefe Bahn‘ geraten. Es war nicht immer so, mit elf hat es etwa angefangen. Ich war um 20 Uhr nicht zu Hause, sondern kam um eins. Ich war in der Diskothek. Deshalb hat mich meine Mutter hierher gebracht. Sie hat gedacht, dass ich sonst auf Abwege gerate.“

6.3.2 Illegaler Aufenthalt

Jene Jugendlichen, deren Asylgesuch abgelehnt wurde, wussten (von den Eltern), dass, wenn sie dennoch in der Schweiz bleiben würden, ihr Aufenthalt illegal wäre. Während drei Jugendliche bereits bei ihrer Einreise oder kurz Zeit später erfuhren, dass sie keine Aufenthaltsbewilligung für die Schweiz besitzen, war die Situation bei Daniela speziell. Sie erfuhr zwar bald nach ihrer Einreise davon, vor der Abreise aus Südamerika liess die Mutter sie jedoch im Glauben, sie käme ferienhalber zu ihr in die Schweiz. Daniela schildert die Situation so: „Meine Mutter sagte, wir kämen für drei Monate in die Ferien, aber wir sind hier geblieben.“ Als Daniela merkte, dass sie bleiben würden, entstanden bei ihr ambivalente Gefühle: „Ich wollte zurück, aber eigentlich gefiel es mir hier.“ Wehmütig erinnert sie sich: „Ich konnte mich in Südamerika von niemandem verabschieden.“ Daniela führt weiter aus: „Ich wusste nicht, dass meine Mutter ohne Ausweis hier ist. Wir kamen hierher, dann wollten wir nach Frankreich gehen. Sie [die Mutter] sagte, dass wir nicht dürfen, weil wir keinen Ausweis haben.“ Auf die Frage nach ihrer Reaktion darauf, meint Daniela: „Ich war ein wenig traurig. Alle gehen in die Ferien nur wir nicht, wir bleiben hier.“ Dora erfuhr es kurz nach ihrer Einreise, als die Polizei bei ihr zu Hause eine Kontrolle durchführte. „Ich war mega-nervös. Ich musste mich unter der Decke verstecken. Ich habe mega gezittert und alles.“ Luis dagegen wusste schon als er herkam, dass er sich illegal in der Schweiz aufhalten würde: „Ja, ich wusste es, aber ich wusste nicht, dass es so schlimm sein würde. Ich war elf Jahre alt. Ich hatte das nicht ernst genommen. Als ich 13 war, fing ich an, es ernst zu nehmen. Weil ich alleine war [vorher verbrachte ich viel Zeit mit meinem Cousin], hatte ich mehr Zeit, um nachzudenken.“

Ein Vater berichtet, dass seine Kinder erst richtig verstanden hätten, was es bedeutet, illegal zu sein, als seine Frau in eine Polizeikontrolle geriet und eine Nacht im Gefängnis

verbringen musste: „Sie wussten immer, dass wir Illegale sind, aber was es bedeutet, erlebten sie erst dann.“

6.3.3 Wohnverhältnisse

In Bezug auf die Wohnverhältnisse zeigen sich fast alle Jugendlichen zum Zeitpunkt der Befragung zufrieden. Wohnten sie zu Beginn ihres Aufenthalts häufig mit Verwandten – legal und/oder illegal anwesenden – oder anderen Sans-Papiers in beengten Wohnverhältnissen, haben sich die Platzverhältnisse für die meisten im Laufe der Zeit stark verbessert. Zwei Jugendliche, beides Einzelkinder, verfügen gar über ein eigenes Zimmer. Allerdings gibt es auch Fälle, wo die Jugendlichen zusammen mit der Mutter (und Verwandten) in einer 1- oder 2-Zimmer-Wohnung leben und ihr Schlafzimmer teilen. Luis berichtet: „Ich habe nicht ein Zimmer allein, sondern mit meiner Mutter und meiner Tante zusammen. Das ist auch schwierig. In Südamerika war ich noch klein, hatte aber ein Zimmer für mich. Jetzt bin ich gross, das ist problematisch. Um 22 Uhr ist meine Mutter müde und möchte schlafen, dann muss ich auch schlafen. Es ist schwierig, so zu leben.“

Die Tatsache, dass sich die Wohnverhältnisse mancher Jugendlicher in jüngster Zeit verbessert haben – nur jemand wohnt seit mehr als einem Jahr in seiner jetzigen Wohnung –, kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass alle meist mehrere Umzüge hinter sich haben. Als Gründe für den häufigen Wohnungswechsel nennen die Jugendlichen Polizeikontrollen, beengte Wohnverhältnisse, knappe finanzielle Ressourcen und Probleme mit MitbewohnerInnen und/oder VermieterInnen. Je nach Erfahrung fallen die Reaktionen auf die häufigen Umzüge unterschiedlich aus. Während Luis meint, „Für mich war es [das häufige Umziehen] nicht schwierig, aber für meine Mutter, weil sie die Wohnung suchen musste“, findet Pedro: „Das ständige Umziehen, dieses Hin und Her, nervte mich schon ein wenig.“ Und Dora erzählt: „Als sie die Wohnung kontrollierten, konnten wir danach nicht mehr rein, um unsere Sachen zu holen, wir mussten wieder von vorne anfangen.“

6.3.4 Ausbildung/Beruf – Perspektiven

Alle befragten Jugendlichen wurden kurze Zeit nach ihrer Einreise eingeschult. Die Eltern erfuhren entweder von Bekannten oder von der Anlaufstelle, dass die Einschulung auch ohne Aufenthaltsbewilligung möglich ist. Bei jenen, die Asyl beantragten, wurde von behördlicher Seite alles in die Wege geleitet. Viele Jugendliche befinden sich momentan oder spätestens in einem Jahr, wenn sie die obligatorische Schulzeit beendet haben, an einem Scheideweg, da ihre Ausbildungsmöglichkeiten danach stark eingeschränkt sind. Abgesehen von jener Jugendlichen, die die Matur in ihrem Herkunftsland machen und zu Studienzwecken in die Schweiz zurückkommen will, möchten alle Befragten eine Lehre oder eine weiterführende Ausbildung absolvieren. Genau diese Möglichkeit bleibt ihnen je-

doch verwehrt, da sie ohne Aufenthaltsgenehmigung keine Zulassung erhalten. Für die Jugendlichen sind das 10. Schuljahr oder das Gymnasium keine echten Alternativen, wissen sie doch, dass das Problem damit nur aufgeschoben ist. Jene, die es dennoch in Betracht ziehen, werten es eher als „Verlegenheitslösung“. Pedro, der gerne eine Verkäuferlehre machen würde – er kam während einer Schnupperwoche auf den Geschmack –, sagt: „Ich kann keine Lehre anfangen und nichts. Ich muss wahrscheinlich ins 10. Schuljahr oder ins Gymi, aber ins Gymi will ich eigentlich gar nicht. Ich bin eigentlich jetzt schon ein wenig überfordert. [...] Ich glaube, ich würde das gar nicht schaffen.“ Und auf die Frage, ob er sich ein 10. Schuljahr vorstellen könnte, meint er resigniert: „Ja, das schon. Aber nach dem 10. Schuljahr kann ich ja auch nichts mehr machen.“ Auch Laura hat klare Berufswünsche, weiss aber nicht, ob sie umsetzbar sein werden: „Nächstes Jahr mache ich das Diplom. Wenn alles gut laufen würde, würde ich gerne mit der Berufsmatur abschliessen. Dafür muss ich ein Jahr Praktikum machen. Dafür brauche ich eine Bewilligung, leider. [...] Mein Ziel wäre Physiotherapeutin.“ Luis, der zum Zeitpunkt der Befragung im Juni nicht weiss, ob und wie es nach den Sommerferien schulisch weitergehen wird, möchte eigentlich eine Lehre als Hochbauzeichner machen oder Fussballer werden – für beides benötigt er eine Bewilligung. Momentan darf er in seinem Verein nur die Trainings absolvieren, spielen kann er nicht, weil er ohne Aufenthaltsbewilligung keinen Spielerpass beantragen kann. Und auch die übrigen Befragten artikulieren ihre Berufswünsche: Valentina möchte Polizistin oder Informatikerin werden, Daniela Stewardess und Mohsen Automechaniker. Mohsen stand bereits kurz vor dem Lehrstellenantritt als sein Asylantrag abgewiesen wurde. Eine Jugendliche, die zum Zeitpunkt der Befragung das letzte OS-Jahr absolvierte und anschliessend in die WBS übertreten sollte, sagt: „Ich weiss nicht einmal, ob ich in die WBS gehen kann.“¹³

6.3.5 Aktionsradius

Der Aktionsradius der meisten befragten Jugendlichen scheint, hört man sie von ihrer Freizeitgestaltung berichten, innerhalb der Stadt Basel geographisch nicht eingeschränkt. Explizit nennen sie keine Orte, die sie meiden, sondern gehen in die Stadt, um etwas zu trinken, einzukaufen oder zu bummeln, gehen ins Kino, ins Schwimmbad, in den Park, treiben Sport usw. Der Unterschied zu ihren AltersgenossInnen, die eine Aufenthaltsbewilligung besitzen, besteht vielmehr darin, dass sie es weniger oft, meist nicht abends, nicht immer mit derselben Selbstverständlichkeit und oft mit einem Angstgefühl tun. Laura sagt: „Und es gibt einfach diese ständige Angst. Sie ist permanent da. Der einzige Ort, an dem ich so quasi sicher bin, ist zu Hause.“ Auch Daniela kennt dieses Gefühl gut: „Wir können nicht ruhig auf der Strasse laufen, wir müssen immer schauen, ob die Polizei in der Nähe ist.“ Und Mohsen, der einst eine Bewilligung als Asylsuchender besass,

¹³ Die Befragte scheint keine oder falsche Informationen zu haben. Der Übertritt von der OS in die WBS ist unproblematisch.

meint, dass er jetzt vorsichtiger geworden sei: „Meistens, wenn ich irgendwo mit jemandem abmache, sage ich: ‚Du kommst zuerst und ich komme fünf Minuten später.‘ Ich will nicht irgendwo ganz alleine warten. Dann werde ich nervös. Wenn ich ein Polizeiauto oder Polizei sehe, das ist hier drinnen [zeigt auf sein Herz], habe ich immer diese Angst. Wenn alles in Ordnung ist, geht es vielleicht weg.“ Doras Bewegungsspielraum ist stark eingeschränkt, sie erzählt, dass ihre Mutter sie, ausser zur Schule, kaum aus dem Haus lässt und dass sie in den Ferien immer nur zu Hause sei, „weil sie [die Mutter] immer Angst hat, dass mir etwas geschieht.“ Auch Luis’ Mutter hatte vor allem anfänglich grosse Angst: „Vor zwei Jahren hat sie jede Stunde angerufen oder ein SMS geschickt.“ Valentina, die von sich sagt, sie sei am liebsten bei der Familie und gehe nicht gerne auf die Strasse, fühlt sich durch ihren Status nicht eingeschränkt: „Mir gefällt es nicht so, auf der Strasse zu sein.“ Daneben gibt es auch Jugendliche, die sich im Vergleich zu früher „sicherer“ bewegen. Luis sagt: „Manchmal, aber nicht immer, vor allem in letzter Zeit, gehe ich mehr raus. Vor zwei Jahren war ich mehr zu Hause, ich war vor dem Computer oder dem Fernseher. Aber jetzt gehe ich mehr raus – mit dem Velo oder spazieren oder so.“ Er berichtet, weshalb er früher zu Hause blieb: „Ich dachte, wenn ich rausgehe, kommt die Polizei, dann gibt es ein Problem, dann muss ich wieder nach Südamerika gehen. Wenn ich allein hätte gehen müssen, wäre es kein Problem gewesen, aber ich hätte auch das Leben meiner Geschwister schwieriger gemacht, wenn meine Mutter auch nach Südamerika hätte zurückgehen müssen. Dann wären wir viele gewesen und meine Mutter hätte viel arbeiten müssen für uns alle. Darum bin ich zu Hause geblieben. Ich hab verstanden, dass ich nicht rausgehen darf.“ Für Slava scheint die Situation überhaupt nicht belastend zu sein. Sie sagt: „Ich denke mal, die Wahrscheinlichkeit, in eine Kontrolle zu geraten, ist sehr gering, wenn du nichts anstellst. [...] Ich denke, je weniger ich daran denke, desto weniger besteht die Chance, dass etwas passiert, desto weniger fällt man auch auf, als wenn man sich immer zurückzieht.“ Eine ähnliche Strategie verfolgt Pedro, wenn er erzählt: „Sie [die Polizei] haben keinen Grund, mich einfach anzuhalten oder irgendetwas zu machen. Ich gehe einfach weiter und schaue sie gar nicht richtig an.“ Auch Laura versucht, ihre Situation zu vergessen und betet. Auf die Frage, ob ihre permanente Angst sie hindere, sich mit anderen zu treffen, antwortet sie: „Es kommt immer auf die Stimmung an. Manchmal hab ich mehr Angst, weil ich etwas Komisches träumte oder so, dann sage ich: ‚Nein, lieber nicht‘, dann bleibe ich zu Hause, mach irgendetwas daheim. Aber dann sage ich mir auch, ich will auch mein Leben geniessen, ich meine, ich bin jung, ich muss auch irgendetwas machen, dann sag ich mir auch: ‚Komm, es kann nichts passieren. Gott wird es nicht zulassen, dass mir irgendetwas passiert.‘ Wenn ich rausgehe, dann bete ich: ‚Gott, bitte hilf mir, dass nichts passiert und dass ich heil wieder nach Hause komme.‘ Teilweise hilft das schon. Ich gehe raus und versuche, es zu vergessen, dass man anders ist als andere Leute, als andere Jugendliche, die draussen sind.“

Mehr oder weniger tabu ist für die Jugendlichen jedoch das Ausland. Im Alltag mussten und müssen manche sich eine Ausrede einfallen lassen, weshalb sie ihre KollegInnen nicht in die Eisdielen nach Lörrach, in den Europa-Park nach Rust oder auf den Markt in Mulhouse begleiten können. Jene Jugendlichen, die sich einer Lehrperson anvertraut haben, erzählen, dass diese bei Ausflügen oder Abschlussreisen darauf Rücksicht nehmen und Ziele in der Schweiz vorschlagen würden. Aber auch die Frage nach den Ferienscheuen manche, da sie es leid sind, zu antworten, dass sie auch dieses Jahr ihre Ferien in der Schweiz verbringen werden: „Ich muss immer irgendetwas sagen, weil mich immer alle fragen, wohin ich in die Ferien gehe. Dann muss ich irgendetwas Komisches sagen.“ Es gibt jedoch vereinzelt auch Jugendliche, die einen Ferienaufenthalt im Ausland riskieren. So erzählt einer: „Auch wenn ich keine Bewilligung habe, ich habe mich schon getraut, aus der Schweiz zu gehen und wieder zurückzukommen. Ich war vor zwei Jahren mit einem Kollegen meiner Mutter 15 Tage in Italien. In diesen Sommerferien will ich nach Spanien gehen. Vielleicht klappt es.“

6.3.6 Soziales Kapital

Alle Befragten haben mit Jugendlichen ihres Alters Kontakt, sei es auch nur in der Schule, wie bei Valentina und Dora. Während Valentina kein Bedürfnis nach weiteren Kontakten ausserhalb der Schule verspürt, fühlt sich Dora in dieser Hinsicht stark von ihrer Mutter behindert, die ihr Verabredungen – auch mit ihrer besten Freundin – nur sehr selten erlaubt. Der Freundes- und Bekanntenkreis der Befragten scheint in der Regel weder kleiner zu sein als bei anderen Jugendlichen noch existieren, von Auslandsausflügen abgesehen, Unterschiede bezüglich der gemeinsam unternommenen Aktivitäten. Allerdings geben nur wenige Befragte an, sie würden Kolleginnen und Kollegen zu sich nach Hause einladen. Begründet wird dieses Verhalten oft mit der eigenen oder elterlichen Angst, verraten zu werden und/oder beengten Platzverhältnissen.

Wie andere Zugezogene mussten sich die Jugendlichen ihren Freundeskreis allmählich aufbauen. Die Schilderungen der Befragten zeigen deutlich, wie isoliert sie sich anfänglich fühlten. Dieses Gefühl wurde dadurch verstärkt, dass sich die meisten anfangs kaum aus dem Haus wagten bzw. von der Mutter nicht auf die Strasse gelassen wurden. Luis erzählt: „Das erste Jahr war nicht so schwierig, weil ich einen Cousin hier hatte. Vor zwei Jahren ging er nach Südamerika, dann war es schwieriger für mich, weil ich allein zu Hause war. Ich lebte nur mit meiner Mutter zusammen. Sie hat den ganzen Tag gearbeitet, das war für mich langweilig.“ Neben einem weniger engen Freundes- oder Kollegenkreis haben alle befragten Jugendlichen eine wirklich gute Freundin bzw. einen wirklich guten Freund. Ihre Lebenssituation hält sie also nicht davon ab, enge Freundschaften einzugehen. Laura erzählt jedoch, dass es mit Partnerschaften anders sei: „Er ist mein erster richtiger Freund. Ich hatte nie etwas Festes, weil ich immer Angst hatte: ‚Was mache ich, wenn ich zurück muss?‘ Ich will nicht auf diese Art verletzt werden. Plötzlich ist es fertig.“

Das ist nicht gut für mich und für die andere Person auch nicht.“ „Der beste Freund“ oder „die beste Freundin“ ist meist die einzige oder eine der wenigen Personen, die die Situation kennen. Gesagt haben sie es ihnen, als sie genügend Vertrauen gefasst hatten oder sich die fehlende Aufenthaltsbewilligung nicht mehr verheimlichen liess. So meint Slava: „Ich sage es nur Leuten, zu denen ich Vertrauen habe.“ Laura fiel mit der Zeit einfach keine Ausrede mehr ein: „Dann war einfach der Druck zu gross, und irgendwann musste ich es ihr sagen.“ Obwohl manche Jugendliche mit ihrer Situation eher offensiver umgehen als andere, sind es auch bei ihnen meist nur eine Handvoll Leute, die Bescheid wissen: „Ich weiss eigentlich, wem ich es sagen kann. Wenn sie fragen, sage ich es. Ich hatte nie Angst, es zu sagen, ich habe aber auch nie gelogen und gesagt, ich hätte eine [Aufenthaltsbewilligung].“ Dass Kolleginnen und Kollegen nur selektiv ins Vertrauen gezogen werden, leuchtet ein. Die Begründung der befragten Jugendlichen erstaunt jedoch. So fürchten sie sich nicht etwa vor Denunziationen, sondern davor, dass sich die Beziehung verändern könnte: „Dann würden sie mich vielleicht ein wenig anders ansehen, das will ich nicht.“ Die Befürchtung hält sich hartnäckig, obwohl niemand von solch einer Situation zu berichten weiss. Im Gegenteil: Einige erzählen von stärkerer Verbundenheit und Solidarität, die sie danach erfahren hätten. Es gibt aber auch noch andere Gründe, nichts zu verraten: „Dann kommen immer offene Fragen: ‚Wieso bist du hier? Wieso gehst du nicht zurück? Und wenn du sowieso keine Zukunft hast, was willst du hier überhaupt machen? Was machst du überhaupt noch hier? Du könntest zurück gehen und eine bessere Zukunft haben.‘ Das sind so Fragen, die immer wieder kommen.“ Dieselbe Person führt aus, weshalb sie ihre Situation lieber mit Leuten bespricht, denen die Umstände schon länger vertraut sind: „Ich spreche mit ihm [dem Freund] nicht so gerne darüber, weil es für ihn auch ziemlich belastend ist. Mit der Mutter ist es anders, sie ist langsam daran gewöhnt. Sie kann besser damit umgehen als er. Für ihn ist alles so neu. Die Kollegin kenne ich schon ein paar Jahre, für sie ist es teilweise auch schon bekannt.“ Und weiter: „Wenn ich sehe, wie es ihn belastet, dann hab ich es lieber, wenn er nichts von meinen Ängsten weiss. Es belastet ihn viel zu sehr. Es ist auch nicht schön, wenn er das ertragen muss, wenn er weiss, dass es mir nicht gut geht und er nichts machen kann.“ Laura ist die einzige der Befragten, die sich über die möglicherweise belastende Situation für ihre KollegInnen Gedanken macht: „Wenn wir rausgehen und irgendetwas passiert, es kommen Polizisten, erschrecken sie und sagen: ‚Wir bringen dich weg.‘ Das ist immer der erste Gedanke, was machen wir mit ihr. Für mich ist das einfach nicht schön, weil sie immer mit dem leben müssen.“

Bei manchen Jugendlichen wissen eine oder mehrere Lehrpersonen über die Situation Bescheid. Die Befragten sehen darin meist einen Vorteil, so sagt etwa Daniela: „Es ist ein Vorteil, wenn die Leute es wissen, sie können mir helfen. Wenn es die Lehrerin weiss, auch. Sie kann dann nicht sagen, wir fahren nach Deutschland.“

6.3.7 Angst und Unsicherheit

Es wurde bereits an mehreren Stellen darauf hingewiesen, dass das Leben der meisten befragten Jugendlichen stark von Angst und Unsicherheit geprägt ist. Sie, ihre Eltern, ihre eingeweihten Freundinnen und Freunde leben oft in ständiger Angst, dass sie in eine Polizeikontrolle geraten und weggewiesen werden könnten. Auch die Unsicherheit, nicht zu wissen, ob etwas passiert oder nicht oder ob ein Gesuch gutgeheissen oder abgelehnt wird, beschäftigt viele Jugendliche: Luis berichtet: „In letzter Zeit denke ich viel daran. [...] Wir warten auf die Antwort aus Bern. Es ist nicht so, dass ich jeden Tag daran denke, aber schon manchmal.“ Daniela, die in derselben Situation ist, sagt: „Ich frage jeden Tag meine Mutter, ob sie schon eine Antwort [aus Bern] hat. Sie sagt immer: ‚Nein, nein, nein, noch nicht.‘ Ich denke jeden Tag daran.“ Die Reaktionen auf diese Situation fallen unterschiedlich aus. Mohsen meint: „Ich bin schnell nervös und ich bin schneller hässig. Ich bin auch Raucher geworden. Ich kiffe sogar in dieser Situation.“ Und Dora: „Mir geht es schlecht, ich werde traurig, wenn ich daran denke.“ Allerdings gibt es auch zwei Jugendliche, denen diese Gefühle fremd sind, die sich nicht ständig Sorgen machen (wollen). Slava sagt beispielsweise: „Ich bin zwar Sans-Papiers, aber ich sehe mich selbst nicht so. Ich habe diese Probleme nicht, ich kann mich unbeschwert bewegen.“

Das Leben der befragten Eltern ist ebenfalls von viel Angst geprägt. Sie sorgen sich um sich und vielmehr noch um ihre Kinder. Um die Kinder nicht zu beunruhigen, versuchen sie, ihre Angst zu verbergen. Und um die Eltern nicht zusätzlich zu belasten, probieren die Kinder ihrerseits, ihre Angst zu unterdrücken.

6.3.8 Leben mit Aufenthaltsbewilligung

Während einige der befragten Jugendlichen finden, eine Aufenthaltsgenehmigung würde eigentlich gar nicht viel ändern, sind die anderen davon überzeugt, dass vieles oder alles anders werden würde. So antwortet Slava, die sich im täglichen Leben kaum eingeschränkt fühlt, auf die entsprechende Frage: „Ich wäre vielleicht mehr in die Ferien gefahren ausserhalb der Schweiz. Ich hätte meine Eltern sehen können. Im Alltag hätte sich überhaupt nichts verändert.“ Während man Slava ihre unverkrampfte Einstellung abnimmt, hat man bei anderen Befragten eher das Gefühl, sie spielen die Situation herunter. Pedro sagt etwa: „Es würde sich eben gar nicht so viel ändern. Wir könnten ins Ausland, das wäre ziemlich das einzige. Und ich könnte eine Lehre anfangen.“ Gerade die Ausbildung ist aber, obwohl es hier gar nicht den Eindruck erweckt, für ihn ein sehr wichtiges Thema. Auch jene Jugendlichen, die finden, mit einer Bewilligung würde sich manches verändern, prognostizieren häufig eine Veränderung ihrer Ausbildungsbedingungen: „Ich glaube, wenn ich die Bewilligung habe, wird sich ganz viel verändern. Schon mit dem Training. Mit der Bewilligung kann ich auch spielen. Ich darf dann auch nach Deutschland gehen. Die Lehrstelle, die Mofaprüfung. [...] Wenn ich die Bewilligung habe, verändert sich viel.“ Oder: „Wenn ich eine Aufenthaltsbewilligung habe, würde ich viel-

leicht nochmals eine Schule anfangen, um das Schriftliche oder Mathe oder so Sachen zu lernen. Vielleicht kann ich meine Ausbildung weiter machen, das ist auch mein Ziel. [...] Viel reisen, die Welt ein wenig kennen lernen.“ Einige, denen die ständige Angst, entdeckt zu werden, stark zu schaffen macht, hoffen auf ein Leben ohne Angst: „Dass wir nicht mehr vor der Polizei Angst haben müssten. Und mit einem guten Gefühl auf der Strasse laufen könnten. Dass wir ruhig in den Park gehen und spielen könnten.“ Und: „Ich wäre sicher, dass ich eine Zukunft habe. Dann würde das Ganze, was in mir ist, anders. Die Leute, mit denen ich weggehe, wären nicht damit belastet, dass mir etwas passieren könnte. Die Angst wäre weg für alle, die um mich herum sind. Sie wären auch beruhigt, dass ich nicht von heute auf morgen gehen muss.“

Fragt man die Jugendlichen danach, was sie von anderen Jugendlichen, die eine Aufenthaltsbewilligung haben, unterscheidet, ähneln sich die Antworten. Den Hauptunterschied sehen sie in der uneingeschränkten klein- und grossräumigen Bewegungsfreiheit: „Die anderen haben mehr Freiheit, sie können raus, müssen nicht nur zu Hause hocken. Ich kann nicht einmal einen Schritt alleine machen.“ Oder: „Jemand mit Bewilligung hat vor der Polizei keine Angst. Die Person kann in ihr Land in die Ferien und die Grossmutter sehen (*lacht*).“

6.3.9 Beziehung zu den Eltern

Diejenigen Jugendlichen, die mit ihren Eltern oder der Mutter hier leben, beschreiben die Beziehung zu ihnen bzw. ihr als „gut“ und „eng“. Einige schildern ihre früheren oder aktuellen Verlustängste: „Ich war immer mit meiner Mutter zusammen, ich wollte nicht von ihr weggehen [zur Schule]. Ich hatte Angst, sie müsse weg und ich würde alleine hier bleiben.“ Und: „Ohne meine Mutter könnte ich nichts tun. Meine Mutter ist für mich alles. Ich wuchs mit ihr alleine auf, und sie war immer da. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, ohne meine Mutter zu sein.“ Oder: „Meine Mutter ist jetzt 40. Ich will immer mit meiner Mutter leben.“ Niemand der Befragten glaubt, dass sich die Beziehung zu den Eltern bzw. zur Mutter mit einer Aufenthaltsbewilligung ändern würde: „Ich glaube nicht. Wir haben jetzt schon eine ziemlich enge Beziehung und verstehen uns ziemlich gut. Ich finde es eigentlich gut so.“

Jene, die sich stark kontrolliert und in ihrer Ablösung behindert fühlen, hoffen jedoch auf ein weniger kontrolliertes und damit freieres Leben: „Ich wäre gern ein wenig mehr mit Kollegen als mit meiner Mutter zusammen.“

Beide befragten Mütter stellen Ablösungsversuche ihrer Töchter fest. Ihre Gefühle sind ambivalent. Einerseits gestehen sie sich ein, deshalb noch mehr Ängste auszustehen, andererseits freuen sie sich über eine gewisse Selbständigkeit. Beide Frauen sagen, dass sie ihre Töchter in diesem Prozess nur beschränkt unterstützen können und wollen.

6.4 Zukunft

6.4.1 Perspektiven und Wünsche

Gefragt nach ihren Zukunftsperspektiven, einem Ziel, das sie erreichen möchten, gibt es Jugendliche, die keine, unklare oder konkrete Vorstellungen haben. So sagen mehrere, dass sie keine Perspektive hätten, es kein Ziel gäbe und sie sich keine Gedanken über die Zukunft machen (wollen). Andere, zum Beispiel Luis, äussern vage Vorstellungen und begründen diese Vagheit: „Ich will, dass das Leben weiter geht. Ich sage nicht, ich *will*, dass ich Bauzeichner werde, ich *will* das, ich *will* das. Weil ich weiss, dass ich viele Möglichkeiten habe. Wenn ich nicht diesen Weg nehme, nehme ich einen anderen Weg.“ Wieder andere äussern sich sehr konkret: „Mein Ziel ist, dass ich das Haus, das meine Mutter verkaufte, mein Vaterhaus, wieder kaufen kann und sagen: ‚Ich hab das Haus wieder, ihr könnt wieder in unserer Wohnung normal leben.‘“ Oder: „Ich würde gerne die Matur machen, an die Fachhochschule, wenn es geht, den Abschluss machen. Schauen, dass ich in der Schweiz bleiben kann, einen Job suchen, eine Familie gründen.“ Und: „Meinen Beruf. Nicht nur die Berufsmatur, sondern Physiotherapeutin werden. Das wäre mein Ziel, mein Traum, das würde ich gerne machen. Und sonst habe ich nicht so hohe Ansprüche [*lacht*]. Ein normales Leben und einfach das erreichen, meinen Traum erreichen. Sonst? Nichts. Einfach eine normale Jugendliche sein. Dass ich nicht Angst haben muss, wenn ich rausgehe, sondern frei sein.“

Die Wünsche, die die Jugendlichen auf die entsprechende Frage artikulieren, lassen sich den Kategorien: Aufenthaltsbewilligung, Beruf, soziale Beziehungen und „Leben allgemein“ zuordnen. Sie wünschen sich die Aufenthaltsgenehmigung, Möglichkeiten, ihren Berufswunsch umzusetzen, ein Wiedersehen mit Grosseltern oder Geschwistern, Gesundheit und ein „ruhiges“, „gemütliches“ bzw. „schönes“ Leben.

6.4.2 Leben in fünf Jahren

Nachgefragt, was in fünf Jahren sein wird, werden viele Jugendliche sehr konkret. Die meisten sehen sich, ob mit oder ohne Bewilligung, in der Schweiz. Zwar ist ihnen bewusst, dass die Aufenthaltspapiere für ihren beruflichen Werdegang entscheidend sind, dennoch blenden sie diesen Aspekt häufig aus: „Ich sehe mich immer noch in der Schweiz. Und als Physiotherapeutin, dass ich arbeite, das mache, was ich gerne mache. Dass ich ein normales Leben führe wie jeder andere, ohne Angst und einfach frei bin.“ Auch Daniela sieht sich in der Schweiz, in der Ausbildung zur Stewardess, später mit Kindern. Slava, die für die Matur in ihr Herkunftsland zurückkehren und anschliessend zu Studienzwecken nach Basel zurückkommen will, hofft: „Wenn ich die Ausbildung abgeschlossen habe, kann man vielleicht schauen, dass ich eine Aufenthaltsbewilligung bekomme. Ich bin zweisprachig aufgewachsen, mit dem grossen Ausländeranteil in Basel,

würde ich gerne als Sozialarbeiterin arbeiten, etwas mit Menschen. Jetzt ist halt noch die Frage, ob sie mich dann aufnehmen.“

Rückkehrgedanken machen sich die wenigsten – im Gegenteil: Die meisten verneinen die Frage, ob sie sich vorstellen könnten zurückzugehen. Laura sagt: „Ich werde irgendeine andere Lösung suchen. Es ist mein Land und alles, aber ich könnte mir nicht vorstellen, wieder dort zu leben. Es ist so viele Jahre her, es kommt mir so lange vor. Was ich von Südamerika kannte, ist sowieso nicht mehr so. [...] Ich kann es mir einfach nicht vorstellen.“ Luis ist in dieser Beziehung eine Ausnahme, er sagt: „Klar [kann ich mir eine Rückkehr vorstellen]. Aber eigentlich möchte ich hier leben und nicht für immer in Südamerika. Es gibt verschiedene Möglichkeiten. Aber eigentlich will ich hier bleiben.“ Mohsen verlegt eine mögliche Rückkehr ins hohe Alter: „Vielleicht gehe ich mit 80 oder 70, wenn ich so lange lebe, zurück nach [...].“ Obwohl das Leben als Sans-Papiers beschwerlich und die Zukunftsperspektiven düster sind, ziehen die befragten Jugendlichen ihr hiesiges Leben demjenigen in ihrem Herkunftsland vor. Das mag damit zusammenhängen, dass nur wenige eine klare Vorstellung davon haben, wie ihr Leben dort aussehen würde oder dass die Aussichten, wie bei Valentina, nicht besser sind: „Wenn ich in mein Land zurück muss, habe ich keine Chance, die Schule zu machen. Wenn wir nicht genug haben, muss ich, die grosse Schwester, arbeiten und meinen Eltern helfen. Die anderen [Geschwister] könnten zur Schule gehen.“ Einzig Daniela antwortet auf die entsprechende Frage bestimmt: „Ich würde nächstes Jahr anfangen, Medizin zu studieren.“ Luis fragt sich: „Wenn ich nicht in die Schweiz gekommen wäre, weiss ich nicht, was passiert wäre. Es gab ja auch Probleme, das habe ich ja erzählt, dass ich auf Abwege geraten bin. Vielleicht wäre ich weggekommen von den schlechten Wegen, vielleicht wäre ich sie weiter gegangen, ich weiss es nicht.“ Und Mohsen vermutet: „Ich lebte 16 Jahre in [...], jetzt lebe ich sieben Jahre in der Schweiz. In diesen sieben Jahren habe ich in der Schweiz so viel gelernt, wie ich in 16 Jahren in [...] nicht gelernt habe. Würde ich in [...] leben, könnte ich vielleicht auf die Uni gehen oder vielleicht in einem Büro arbeiten. Vielleicht hätte ich wegen meinem Sport Karriere machen können. Aber der grosse Unterschied ist, dass ich zufrieden bin mit meinem Leben hier.“ Pedro, der auch unter den gegebenen Voraussetzungen in der Schweiz bleiben will, begründet: „Weil ich weiss, dass das Leben hier in der Schweiz viel besser ist. Hier gibt es Arbeit, in Südamerika gibt es keine mehr, man kann fast nichts mehr machen. Hier ist es einfach viel besser, um zu leben.“

6.5 Nötige Hilfestellungen

Die Hälfte der befragten Jugendlichen weiss nicht, welche Angebote für sie oder andere Jugendliche in ihrer Situation hilfreich sein könnten. Die übrigen artikulieren mögliche Bedürfnisse. So meinen sie etwa, dass ein Psychologe oder eine Psychologin hilfreich wäre, der/die z.B. versuchen würde, den Sans-Papiers die Angst zu nehmen oder auch

nur eine Person, die einem zuhört, „weil man sich in so einer Situation oft alleine fühlt. Ich kann mit niemandem sprechen, weil ich diese Leute nicht verletzen will. [...] Einfach jemanden zum Reden. [...] Eine Person, die einem einfach zuhört. Und teilweise auch motiviert, weiter zu machen und nicht einfach aufzugeben. Bei mir war es auch einmal der Fall, dass ich sagte, ich habe es satt, ich will das nicht mehr, ich will zurück. Das kam mir auch schon in den Sinn. Ich fühlte mich alleine. Mit dem zu leben, ist ziemlich schwer. Wenn ich in dem Moment meine Mutter nicht gehabt hätte, weiss ich nicht, was mit mir gewesen wäre. Ich hätte einfach aufgegeben. Für mich war es schwierig, dass ich wusste, ich belaste meine Mutter damit, aber auf der anderen Seite musste ich das einfach rauslassen. Ich musste meine Gedanken sagen, was ich will, was ich meine und dass ich nicht mehr mag. Aber wenn man eine Person hat, die einem nahe steht, ist das ziemlich schwierig. Ab und zu muss man das einfach in sich reinfressen, weil man es einfach nicht sagen kann.“

Des Weiteren wird eine stärkere Unterstützung bei der Wohnungssuche gewünscht sowie die Möglichkeit, einen Internetzugang nutzen zu können. Luis wünscht sich, dass man ihm hilft, einen Spielerpass zu bekommen: „Es sind kleine Dinge, die uns das Leben einfacher machen würden. Ich verstehe auch nicht, weshalb ich eine Bewilligung brauche, um Fussball spielen zu dürfen.“ Da er davon träumt, bei der nächsten Fussballweltmeisterschaft aktiv dabei zu sein, ist ihm das Anliegen sehr wichtig.

Die befragten Eltern antworten auf die Frage nach zusätzlichen Hilfestellungen zögerlich, da alle der Meinung sind, die Anlaufstelle würde bereits viel tun und hätte sie in ihrem persönlichen Fall gut beraten und stark unterstützt. Viele zählen konkrete Situationen auf, in denen sie Hilfe erfuhren und sagen, dass sie sich dafür manchmal auch schämten. „Es wäre eine Frechheit, mehr zu verlangen“, beendet eine Mutter ihren Satz, in dem sie die Anlaufstelle sehr lobt. Dennoch regt ein Vater an, eine Beratung für Kinder und Jugendliche einzuführen, die er sich auch als Unterstützung der Eltern vorstellt: „Die Kinder und Jugendlichen fragen sich, weshalb ihre Eltern das getan haben oder tun? Weshalb sie dieses Leben leben müssen? Eine Beratung könnte erklären, wie es dazu kam.“

6.6 Bewältigungsstrategien

Im Alltag von Sans-Papiers kommt es, das zeigen die Befunde deutlich, durch den unsicheren und illegalen Aufenthaltsstatus, zu vielen Stresssituationen und -reaktionen. In der Folge werden von den Betroffenen Bewältigungs- oder *Coping*strategien entwickelt. Lazarus und Folkman (1984: 19, zitiert nach Achermann und Chimienti 2006: 11) schreiben:

„Coping muss als Bemühen betrachtet werden, mit belastenden Anforderungen umzugehen, egal, was dabei herauskommt [...], es sollte nicht gleichge-

setzt werden mit dem Meistern einer Situation! Viele stresserzeugende Situationen können nicht gemeistert werden, und ein effektives Coping unter diesen Bedingungen bedeutet, dass die Person dazu in der Lage ist, das zu ertragen, zu minimieren, zu akzeptieren oder zu ignorieren, was nicht gemeistert werden kann.“

Die Frage nach Bewältigungsstrategien wurde den Befragten zum einen explizit gestellt, zum anderen zeigen sich in zahlreichen Antworten auf andere Fragen verschiedene Muster, wie Jugendliche und Eltern in und mit ihrer prekären Situation umgehen.

Informationen beschaffen

Gibt es konkrete Fragen oder Probleme nehmen die Befragten das Beratungsangebot der Anlaufstelle für Sans-Papiers in Anspruch. Viele Informationen über ihre Rechte und Pflichten als Sans-Papiers haben sie von dort. Allerdings sind es meistens die Eltern, die für ihre Kinder nachfragen.

Normalität erzeugen

Die befragten Sans-Papiers-Jugendlichen bemühen sich, den Anschein „ganz normaler“ Jugendlicher zu wahren, was sie in vielen Belangen ja tatsächlich auch sind. Ihre Eltern unterstützen sie in dieser Hinsicht stark, indem sie sich bemühen, Normalität zu vermitteln und Probleme fernzuhalten. Bei manchen Fragen, deren Sinn sie auf den ersten Blick nicht erkennen, betonen die Jugendlichen teilweise explizit, dass es „wie bei ganz normalen Jugendlichen sei“. Erst beim Nachfragen gestehen sie sich ein, dass es aufgrund ihres Status doch bedeutende Unterschiede gibt. Allerdings haben sie im Laufe der Zeit gelernt, diese Unterschiede als weniger gravierend zu klassifizieren bzw. versuchen zumindest, diesen Anschein zu wecken. So spielen beispielsweise viele ihre auf die Schweiz bzw. Basel beschränkte geographische Mobilität herunter und geben erst bei genauerem Nachfragen zu, dass sie sich ausgegrenzt fühlen, wenn ihre KlassenkameradInnen ins Ausland in die Ferien fahren oder auch nur zum Einkaufen oder für Vergnügungen ins nahe gelegene Deutschland oder Frankreich. Denken sie länger darüber nach, gestehen sie, sich auch bei anderen Dingen benachteiligt zu fühlen, etwa bei der Mofa- oder Autoprüfung, die sie in ihrer Situation nicht absolvieren können.

Ignorieren, tabuisieren und verdrängen

Viele der jugendliche Sans-Papiers sagen, dass sie nicht an ihre Situation denken (wollen) oder zumindest versuchen, sie zu vergessen: „Ich versuch, es zu vergessen. Ich hoffe einfach das Beste, dass nichts passiert.“ Die Eltern, die, um ihre Kinder so wenig wie möglich zu belasten, Informationen bewusst selektiv vermitteln, unterstützen ihre ignorierende

Wahrnehmung. In manchen Fällen geht es soweit, dass ein Thema in der Familie tabuisiert wird.

Die Strategie des Verdrängens wird auch dann angewandt, wenn es um Zukunftsperspektiven geht. Die Berufsvorstellungen der befragten Jugendlichen sind sehr konkret, doch fehlt bei kaum jemandem die Ergänzung, dass für weiterführende Ausbildungen eine Bewilligung nötig sei, womit die konkrete Umsetzung in Frage gestellt wird. Um dennoch nicht in Lethargie zu verfallen, entwickelten manche von ihnen eine Strategie des momentanen Verdrängens: „Nächstes Jahr um diese Zeit muss ich mir langsam Sorgen machen, was ich machen soll, sonst kann ich nicht abschliessen und es ist für mich fertig, dann kann ich nichts mehr machen. [...] Ich mache mir auch keine grossen Gedanken, weil ich in einem Jahr nicht enttäuscht werden möchte.“ Oder: „Nein, ich überlege gar nicht, weil ich weiss, dass mich das wütend oder traurig oder irgendetwas macht. Über das denke ich gar nie nach.“ Manche vermeiden absichtlich längerfristige Zukunftsvorstellungen, andere machen aus der Not eine Tugend und stellen sich als flexibel und anpassungsfähig dar: „Ich sage nicht, ich *will*, dass ich Bauzeichner werde, ich *will* das, ich *will* das. Weil ich weiss, dass ich viele Möglichkeiten habe. Wenn ich nicht diesen Weg nehme, nehme ich einen anderen Weg.“ Obwohl die meisten Jugendlichen Mühe damit bekunden, ihren beruflichen Werdegang nicht aktiv mitgestalten zu können, hat noch niemand aufgegeben. Jene beiden, die theoretisch kurz vor dem Übergang in eine Berufsunterweisung stehen, malen sich aus, dass sie im Notfall, um Geld zu verdienen, schwarz arbeiten würden, wissend dass ihre Mütter diesen Weg nicht gutheissen würden.

Verbalisieren

Neben dem Ignorieren, Verdrängen und Tabuisieren gibt es jedoch auch die umgekehrte Strategie des Verbalisierens. Dabei fällt auf, dass sich die beiden Strategien nicht ausschliessen, sondern von ein und derselben Person praktiziert werden können. Ob die Jugendlichen Sans-Papiers über ihre Situation sprechen oder nicht, hängt nicht zuletzt von der Gesprächspartnerin bzw. dem Gesprächspartner ab. Während im einen Fall das Gespräch vermieden wird, um das Gegenüber nicht zusätzlich zu belasten, wird es im anderen Fall gesucht, um sich von der schwierigen Situation verbal zu befreien. Die Zahl der potentiellen GesprächspartnerInnen ist jedoch stark beschränkt, da es nur wenige Vertrauenspersonen gibt.

Hoffen und Glauben

Gerade jene beiden Jugendlichen, die ohne Aufenthaltsbewilligung geringe Berufsperspektiven sehen, hoffen inständig, dass sie bald die erlösende Aufenthaltsbewilligung erhalten werden: „Ich weiss nicht genau, was ich machen werde. Vielleicht bekomme ich die Bewilligung, bevor das 10. Schuljahr beginnt, dann kann ich das machen und eine Lehrstelle suchen.“ Selbst wenn die Hoffnung sehr gross zu sein scheint, ziehen die Ju-

gendlichen auch hier einen negativen Entscheid in Betracht, um nicht zu sehr enttäuscht zu werden: „Und wenn die Antwort kommt, hoffe ich, dass sie positiv ist. Und wenn es nicht so ist, schauen wir weiter, was ich mache.“

Ferner gibt es unter den Befragten einige, die sich durch ihren christlichen Glauben gestärkt fühlen.

Vergleichen

Um die schwierigen Situationen auszuhalten, vergleichen die befragten Jugendlichen ihr hiesiges Leben mit jenem anderer Jugendlicher oder ihrer Geschwister im Herkunftsland. Sie alle kommen zum Schluss, dass es ihnen hier trotz erschwerter Bedingungen und Voraussetzungen besser gehe. Fragt man nach, welche Bereiche als besser bewertet werden, zählen Lebensstandard und Ausbildung zu den meistgenannten. Letzteres mutet insofern etwas paradox an, als den jugendlichen Sans-Papiers der Zugang zu einem wesentlichen Teil der Ausbildung, zur Berufsausbildung verwehrt bleibt. Diese Tatsache scheint ihnen jedoch, solange sie die obligatorische Schule absolvieren, wenig bewusst zu sein.¹⁴

Einschränken

Das Leben der befragten jugendlichen Sans-Papiers ist geprägt von zahlreichen Ein- und Beschränkungen, die ihnen einerseits von anderen auferlegt werden, die sie sich jedoch auch selbst auferlegen, um nicht entdeckt zu werden. Sie geben zwar an, ihren Aktionsradius innerhalb der Stadt nicht einzuschränken, dafür aber die Frequenz, mit der sie bestimmte Orte aufsuchen. Konkret bedeutet das, sie meiden beispielsweise Parkanlagen nicht grundsätzlich, gehen aber weniger häufig hin als ihre Kolleginnen und Kollegen. Die Einschränkungen betreffen ferner auch die Aufenthaltszeiten. Vielen Jugendlichen wird das Ausgehen abends von den Eltern untersagt.

Selektiv informieren

Für manche Jugendliche ist es wichtig, dass sie mindestens eine Vertrauensperson haben, die ihre Situation kennt, wenngleich die beste Freundin oder der beste Freund meist erst dann informiert wurde, wenn es sich nicht mehr vermeiden liess. Manche sagen, dass sie froh darüber sind, dass ihr(e) (Klassen-)LehrerIn Bescheid weiss, da problematische Punkte, wie etwa ein Schulausflug ins Ausland, so nicht aufkämen.

Die Eltern sind mit negativen Informationen ihren Kindern gegenüber eher zurückhaltend und vermeiden das Thema des illegalen Aufenthalts, wenn es nicht von den Kindern aufgebracht wird. Sie fürchten, dass sich zu viele Informationen negativ auf das Befinden

¹⁴ Zu einem ähnlichen Schluss kam bereits Lévy (2004, zit. nach Reinmann 2006), als sie feststellte, dass ihren InterviewpartnerInnen nicht bewusst war oder sie es nicht wahrhaben wollten, dass sie nach ihrer Schulbildung keiner legalen Arbeit nachgehen können.

und Verhalten der Kinder und Jugendlichen und auch auf die schulischen Leistungen auswirken könnten.

Heiraten

Um seinen Aufenthaltsstatus zu legalisieren, zieht ein Jugendlicher in Betracht bzw. plant, bald seine Freundin zu heiraten, wobei er betont, dass er es nicht wegen der Papiere mache. Die übrigen meinen, eine Hochzeit käme für sie nicht in Frage. Eine Jugendliche, die liiert ist, sagt: „Nein [*lacht*]. Mein Freund sagte mir das auch schon: ‚Komm, wir heiraten.‘ Für mich, ich finde einfach, das ist kein Weg. Für mich ist es einfach kein Weg. Weil erstens finde ich, ich bin viel zu jung für so etwas. Und zweitens, was würde sich ändern? Ich meine, ein Papier, okay, meine Zukunft wäre gerettet, aber ich könnte mir nicht vorstellen, verheiratet zu sein, nein. Für mich wäre es eigentlich kein Weg. Ich habe die Möglichkeit, weil mein Freund sagte mir: ‚Komm, wir heiraten.‘ Dann ist einfach das Ganze weg. Für mich ist es einfach keine Lösung, ich würde es nicht machen. Nein [*lacht*], das kommt nicht [*betont*] in Frage.“

Die beiden befragten Mütter erzählen, dass ihr Töchter sie darauf angesprochen hätten, ob sie nicht wieder heiraten möchten, um der Familie damit zu einem legalen Aufenthalt zu verhelfen. In einem Fall geht es so weit, dass die Tochter im Internet oder zusammen mit Bekannten nach „geeigneten“ Männern für ihre Mutter sucht. Während sich die eine Mutter – wenn es keine Alternative mehr gäbe – vorstellen könnte, dieses, wie sie es bezeichnet, „Opfer für die Kinder“ zu erbringen, kommt das für die andere nicht in Frage.

Ausbrechen

Zwei Jugendliche erzählen, dass sie trotz ihres ungeklärten Aufenthalts schon ein oder mehrmals ins Ausland in die Ferien gefahren sind. Obwohl beide nicht damit prahlen, ist der Art ihrer Äusserungen zu entnehmen, dass sie in gewisser Weise stolz sind, trotz aller Einschränkungen ihren Bewegungsspielraum erweitern zu können – wenngleich ihre Unternehmungen mit erheblichen Risiken verbunden sind.

7 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die acht befragten Sans-Papiers-Jugendlichen nennen politische oder ökonomisch Motive für die Migration und zeigen vor allem im Nachhinein Verständnis für die Entscheidung ihrer Eltern. Drei Jugendliche, die politische Gründe angeben, lebten anfangs als Asyl Suchende in der Schweiz. Nachdem ihr Antrag abgelehnt wurde, tauchten sie unter. Alle Jugendlichen wussten oder erfuhren ziemlich bald, dass sie sich illegal in der Schweiz aufhalten.

Bei den meisten, gerade bei jenen, die in jungen Jahren in die Schweiz kamen, sind die Erinnerungen an das Herkunftsland blass. Dagegen sind ihnen Gefühle emotionaler Entbehrungen, die sie durch eine frühe Trennung von ihren Eltern bzw. Mutter erfuhren, nach wie vor präsent. Ferner beschreiben alle starke soziale Bindungen zu ihren Grosseltern und Geschwistern im Herkunftsland. Die transnationalen Netzwerke sind für sie von grosser Bedeutung, der Kontakt zur Verwandtschaft wird gepflegt und über die Distanz aufrechterhalten. Aber auch die Beziehung zu den Eltern bzw. der Mutter wird von vielen Jugendlichen als eng und gut wahrgenommen und lässt sie teilweise aktuelle (und vergangene) Verlustängste artikulieren. Allerdings gibt es auch solche, die sich stark kontrolliert und in ihrer Ablösung behindert fühlen.

Die Schilderungen eines „typischen Tages“ der Sans-Papiers-Jugendlichen gleichen sich und unterscheiden sich in einem wesentlichen Punkt von solchen gleichaltriger Jugendlicher mit Aufenthaltsbewilligung. Die meisten haben Angst, wenn sie den geschützten Rahmen ihres Daheims verlassen und sich im öffentlichen Raum bewegen. Sie fürchten, in eine Polizeikontrolle zu geraten, als Sans-Papier aufzufliegen und des Landes verwiesen zu werden. Dennoch scheinen sie, hört man sie von ihrer Freizeitgestaltung berichten, ihren Aktionsradius innerhalb der Stadt Basel geographisch nicht einzuschränken. Explizit nennen sie keine Orte, die sie meiden. Allerdings bewegen sie sich im Vergleich zu ihren AltersgenossInnen weniger häufig, nicht (spät) abends, „unauffälliger“, weniger selbstverständlich und häufig mit einem Angstgefühl auf öffentlichem Boden. Mehr oder weniger tabu ist für die Jugendlichen das Ausland. Dies führt dazu, dass sich die meisten von ihnen immer wieder (neue) Ausreden einfallen lassen müssen, weshalb sie an Ausflügen ins nahe gelegene Ausland, nach Deutschland oder Frankreich, nicht teilnehmen und die Ferien immer in der Schweiz verbringen.

Waren anfangs die Wohnverhältnisse bei allen Sans-Papiers-Jugendlichen schwierig, stellten sich im Laufe der Zeit bei einigen grosse Verbesserungen ein. Dieser Befund darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass alle meist mehrere Umzüge hinter sich haben und einige nach wie vor in sehr beengten Verhältnissen leben.

Wie andere Zugezogene mussten sich die Jugendlichen ihren Freundeskreis allmählich aufbauen. Die Schilderung der Befragten zeigen deutlich, wie sozial isoliert sie sich am Anfang fühlten. Mittlerweile verfügen alle über Kontakte mit Gleichaltrigen, sei es, wie bei zweien, auch nur in der Schule. Neben einem mehr oder wenigen engen Freundes- oder Kollegenkreis haben alle eine wirklich gute Freundin bzw. einen wirklich guten Freund, die bzw. der auch über die Situation informiert ist. Ihre schwierige Lebenssituation hält die Sans-Papiers-Jugendlichen nicht davon ab, sich auf enge Freundschaften einzulassen. Eher stärker behindernd wirken ängstliche Eltern, die ihnen den Umgang mit Freundinnen und Freunden verbieten oder stark einschränken. Nicht aus Angst vor Denunziation, sondern davor, eine freundschaftliche Beziehung könnte sich negativ verändern, würde eine Person vom illegalen Aufenthaltsstaus erfahren, sind die Jugendlichen mit der Wahrheit über ihre Situation zurückhaltend. Meist wissen nur eine Handvoll Personen Bescheid.

Momentan befinden sich alle Jugendlichen in Ausbildung oder arbeiten (schwarz). Während sich der Schuleintritt problemlos gestaltete, beklagen die Älteren unter ihnen die fehlenden Perspektiven zur Umsetzung ihrer Berufswünsche nach der obligatorischen Schulzeit. Alle prognostizieren denn auch eine Veränderung ihrer schwierigen Ausbildungsbedingungen, sollten sie eine Aufenthaltsbewilligung erhalten. Fünf Jahre vorausschauend, sehen sich alle, ob mit oder ohne Aufenthaltspapiere, in der Schweiz. Zwar ist ihnen bewusst, dass die Aufenthaltsgenehmigung für ihren beruflichen Werdegang entscheidend ist, dennoch blenden sie diesen Aspekt häufig aus. In ihren Vorstellungen befinden sie sich im Jahre 2011 noch in bzw. am Ende der Ausbildung oder bereits im Erwerbsleben. Viele hoffen, dass ihr Wunsch nach einem „ruhigen“, „gemütlichen“, „schönen“ Leben in der Zwischenzeit Wirklichkeit geworden ist.

Die befragten Jugendlichen Sans-Papiers und ihre Eltern sind sich einig, dass die Anlaufstelle für Sans-Papiers sehr gute Arbeit leistet. Sie wagen kaum, einen Ausbau des Angebots zu verlangen. Zögerlich nennen sie abschliessend einige Punkte:

- Gesprächsmöglichkeit („Eine Person, die einem zuhört“)
- Spezifisches Beratungsangebot für Kinder und Jugendliche
- Unterstützung bei der Wohnungssuche
- Unterstützung bei kleineren Anliegen (Internetzugang, Spielerpass)

Sans-Papiers-Jugendliche stossen, das zeigen die Befunde, in verschiedenen Bereichen auf Probleme. Dabei handelt es sich grösstenteils um Problemlagen, wie sie aus Untersuchungen über erwachsene Sans-Papiers bekannt sind, etwa omnipräsente Angstgefühle, als Sans-Papiers entdeckt und des Landes verwiesen zu werden, eingeschränkte geografische Mobilität, fehlendes Familien-Netzwerk am Aufenthaltsort, wenig soziales Kapital usw. Daneben existieren aber auch spezifisch jugendliche Problemlagen: In erster Linie

sind dies fehlende berufliche Perspektiven nach einer meist gelungenen (schulischen) Integration während der obligatorischen Schulzeit sowie erhöhte Schwierigkeiten im Ablösungsprozess von den Eltern.

Die Befragten zeigen im Umgang mit den belastenden Anforderungen verschiedene Bewältigungsstrategien.

Tauchen konkrete Fragen oder Probleme auf, suchen sie die Beratung der Anlaufstelle für Sans-Papiers auf. Meist holen die Eltern dort Rat und Unterstützung für sich, aber auch für ihre Kinder.

Die befragten Sans-Papiers-Jugendlichen sind insbesondere bei ihren ersten und spontanen Antworten auf eine Frage darum bemüht, den Anschein „ganz normaler Jugendlicher“ zu wahren. Werden sie der Differenzen gewahr, spielen sie sie nicht selten herunter. Allerdings kann dies nicht für alle Fälle schlüssig nachgewiesen werden. Es gibt Jugendliche, die ganz offensichtlich andere Präferenzen setzen. Was für die einen ein Problem darstellt, ist für andere keines.

Eine weitere, sehr häufig zu beobachtende Reaktion ist das Ignorieren, Tabuisieren und Verdrängen der Problemlage. Die Betroffenen wollen nicht an ihre Situation denken und versuchen, sie zu verdrängen und zu vergessen. Die Eltern, die mit negativen Informationen sehr zurückhaltend sind, verstärken diese Art der ignorierende Wahrnehmung. Manche Themen sind (in der Familie) auch schlicht tabu.

Neben dem Ignorieren, Tabuisieren und Verdrängen gibt es jedoch auch die Strategie des Verbalisierens. Da die Zahl der potentiellen GesprächspartnerInnen stark eingeschränkt ist, wird sie vielfach im Familienkreis genutzt. Dass nur wenige GesprächspartnerInnen zur Verfügung stehen, hängt mit der selektiven Informationsvermittlung zusammen; es werden nur ganz wenige Personen ins Vertrauen gezogen. Während die Jugendlichen diese Strategie wählen, um einem möglichen Freundschaftsbruch vorzubeugen, fürchten die Eltern Denunziationen stärker.

Die jugendlichen Sans-Papiers, die bereits von aussen (Gesellschaft, Eltern) vielerlei Beschränkungen erfahren, reagieren auch mit selbstauferlegten. So schränken einige Frequenz und Aufenthaltszeiten im öffentlichen Raum von sich aus stärker ein. Konkret reduzieren sie damit Stress, der sich in mehr oder weniger starken Angstgefühlen äussert, sowie die Gefahr, entdeckt zu werden.

Eine weitere Strategie, die hiesige Situation erträglich zu gestalten oder gar als gut bzw. besser zu beurteilen, bietet der Vergleich mit dem Leben im Herkunftsland. Alle Befragte nennen Lebensstandard und qualifizierte Ausbildungsmöglichkeiten als wichtigste Faktoren, die alle Entbehrungen lohnenswert erscheinen lassen.

Stehen die Jugendlichen an einem Punkt, der ihnen vor Augen führt, wie ohnmächtig sie ohne Aufenthaltsbewilligung sind, zum Beispiel nach der obligatorischen Schulzeit, bleibt ihnen nur noch die Hoffnung, dass alles sich zum Besten wenden und die Aufenthaltsbe-

willigung bald Realität werden wird. Gestärkt wird die Hoffnung auf einen positiven Entscheid bei manchen durch ihren christlichen Glauben.

In Ausnahmefällen versuchen die Jugendlichen kurzzeitig ihrer Situation zu entfliehen und auszubrechen. Zwei erzählen von ihrem risikoreichen Unterfangen, im Ausland Ferien verbracht zu haben.

Neben all den beschriebenen Bewältigungsstrategien, die die Befragten einsetzen, um die Folgen ihres illegalen Aufenthalts erträglich zu gestalten, gibt es zwei, mit denen versucht wird, das eigentliche Problem zu beseitigen. Es sind jene der Regularisierung des Aufenthalts auf rechtllichem Weg: „Härtefallregelung“ und Heirat. Mehrere der interviewten Personen warten momentan auf einen Entscheid des Bundesamts für Migration, ob sie eine Aufenthaltsbewilligung wegen Vorliegens eines schwerwiegenden persönlichen Härtefalls erhalten. Die Option, den Aufenthaltsstatus durch Heirat mit einer Schweizerin bzw. einem Schweizer (oder einer niedergelassenen Ausländerin bzw. einem niedergelassenen Ausländer) zu legalisieren, wird ein Jugendlicher bald umsetzen. Zwei versuchen ihre Mütter zu diesem Schritt zu bewegen.

8 Fazit und Empfehlungen

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung zeigen zwei Dinge deutlich: Sans-Papiers-Jugendliche kämpfen zum einen mit denselben Problemen wie erwachsene Sans-Papiers, haben jedoch aufgrund ihres Alters auch spezifische Schwierigkeiten. Zu diesen zählen in erster Linie fehlende berufliche Perspektiven nach einer meist gelungenen (schulischen) Integration während der obligatorischen Schulzeit sowie erhöhte Schwierigkeiten im Ablösungsprozess von den Eltern bzw. der Mutter. Unsere Empfehlungen zur Erweiterung des Angebots basieren denn auch auf diesen Befunden. Daneben werden aber sowohl Anregungen der InterviewpartnerInnen aufgenommen als auch eigene Überlegungen eingebracht.

Beratungsangebot für Jugendliche

Aufgrund der spezifischen Problemlagen, mit denen sich jugendliche Sans-Papiers konfrontiert sehen, halten wir es für sinnvolleigene Beratungs- bzw. Sprechzeiten für Jugendliche einzuführen. Wir meinen, dass mit eigenen Beratungs- und Sprechzeiten die Zielgruppe der Sans-Papiers-Jugendlichen besser erreicht und direkte Kontakte aufgebaut und etabliert werden könnten. Ferner denken wir, dass Jugendliche Fragen und Anliegen haben dürften, die sie nicht in Anwesenheit ihrer Eltern besprechen möchten und dass die Gefahr von Falschinformationen wächst, je länger sich der Weg des Informationstransfers gestaltet. Möglicherweise würden die Jugendlichen dadurch – innerhalb ihrer begrenzten Möglichkeiten – etwas mehr Selbständigkeit erfahren und ein positiveres Selbstwertgefühl aufbauen.

Ferner halten wir es für sinnvoll, nach Bedarf Informationsveranstaltungen zu spezifischen Themen, z.B. Schule und Ausbildung, durchzuführen. Eventuell könnten solche Veranstaltungen mit Kooperationspartnern realisiert werden.

Gesprächsforum für Jugendliche

Der Wunsch, sich einfach mal mit jemandem unterhalten zu können, der einem zuhört, stammt von mehreren Jugendlichen. Während die einen eine Psychologin oder einen Psychologen vorschlagen, genügt den anderen eine gute ZuhörerIn oder ein guter Zuhörer. Zwar haben die meisten in ihrem sozialen Umfeld Menschen, mit denen sie ihre Situation besprechen können, sie vermeiden es jedoch häufig, um sie damit nicht zu belasten. Viele

möchten einfach nur einmal ihre Geschichte erzählen und ihre Probleme loswerden, Ratschläge erwarten sie keine.¹⁶

Aufgrund der Aussagen raten wir eher zu Einzel- als zu Gruppengesprächen.

Elternbildung und Erfahrungsaustausch

Eine Möglichkeit, die Jugendlichen zu unterstützen, liegt unseres Erachtens in der Stärkung der Eltern. Wie gezeigt werden konnte, gestaltet sich beispielsweise der Ablösungsprozess unter den gegebenen Voraussetzungen als mehrfach schwierig. Wir meinen, dass thematisch verschiedene Elternbildungsveranstaltungen, kombiniert mit einem Erfahrungsaustausch, geeignete Hilfestellungen bieten könnten.

Es gilt bei dieser Empfehlung jedoch kritisch anzumerken, dass die Erreichbarkeit der Sans-Papiers-Eltern unklar ist. Viele leben als Alleinerziehende und sind aufgrund ihrer ökonomischen Situation gezwungen, zusätzliche anfallende Arbeiten auch sehr kurzfristig zu übernehmen. Wie weit unter diesen Voraussetzungen Zeit und Energie für den Besuch einer Veranstaltung bleibt und wie verpflichtend eine Zusage eingehalten wird, wäre abzuklären.

Sensibilisierung von Lehrkräften

Ein beachtlicher Teil des Lebens der Sans-Papiers-Jugendlichen spielt sich in der Schule ab. Die (schulische) Integration scheint während der obligatorischen Schulzeit gut zu funktionieren. Viele wirken, wenn es ihnen gelingt, die fehlende Aufenthaltsbewilligung als Stolperstein für ihre Berufsbiographie auszublenden, sehr zielstrebig.¹⁷ Dennoch werden die Jugendlichen in der Schule immer wieder mit Problemen konfrontiert, sei es der Schulausflug oder die Abschlussreise ins Ausland, die Suche nach einer Praktikumsstelle, einem Schnupperangebot usw.¹⁸ Aufgrund berichteter Erfahrungen der Sans-Papiers-Jugendlichen halten wir es für sinnvoll, die Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit an Schulen fortzusetzen und zu intensivieren. Wir meinen, dass damit zwei Ziele verbunden sein könnten. In erster Linie sollte es darum gehen, Lehrpersonen und Schulleitungsmitglieder über das Phänomen zu informieren und für „Verdachtsfälle“ zu sensibilisieren. Durch verstärkte (mediale) Präsenz der Anlaufstelle an Schulen würde sich jedoch auch deren Bekanntheitsgrad erweitern, womit möglicherweise neue Sans-Papiers-Kinder und -Jugendliche erreicht würden.

¹⁶ Einige Jugendliche betrachteten das Interview als ein solches Gespräch und gaben an, solche Unterhaltungen zu vermissen.

¹⁷ Bei manch einer und einem überraschten die guten Deutschkompetenzen nach wenigen Jahren im Sprachgebiet.

¹⁸ Siehe dazu das entsprechende Kapitel von Reinmann (2006: 86ff.) *Schwierigkeiten im Schulalltag von papierlosen SchülerInnen*.

9 Literatur

Achermann, Christin und Milena Chimienti (2006). Migration, Prekarität und Gesundheit. Ressourcen und Risiken von vorläufig Aufgenommenen und Sans-Papiers in Genf und Zürich. Neuchâtel: SFM

Anlaufstelle für Sans-Papiers und Gewerkschaft Bau und Industrie GBI (2004). Leben und arbeiten im Schatten. Die erste detaillierte Umfrage zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen von Sans-Papiers in der Deutschschweiz. Basel.

Feddern, Bettina (2006). Interaktionen im Schatten. Interaktionsmöglichkeiten von Sans-Papiers-Frauen und ihre Nutzung. Unveröff. Diplomarbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit, Basel.

Lévy, Kelly (2004): De l'intégration à la "Déintégration". L'expérience des jeunes sans statut legal scolarisés en Suisse. Unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Freiburg (CH), Institut Sozialarbeit und Sozialpolitik.

Lazarus, Richard und Susan Folkman (1984). Stress, appraisal and coping. New York.

Longchamp, Claude und Monia Aebersold (2005). Sans Papiers in der Schweiz: Arbeitsmarkt, nicht Asylpolitik ist entscheidend. Bern. [Online available: <http://www.soziotrends.ch/migration/sans-papiers.php>]

Reinmann, Esther (2006). Sans-Papiers: SchülerInnen ohne Aufenthaltsbewilligung im Bildungswesen. Eine Untersuchung von Handlungsstrategien Betroffener. Unveröff. Lizentiatsarbeit, Universität Bern, Institut für Sozialanthropologie.

10 Anhang

10.1 Leitfaden zur Befragung der Jugendlichen

Einstieg

1. Bitte beschreiben Sie mir einen typischen Tag in Ihrem Leben hier in Basel.

Herkunft, Weg in die Schweiz

2. Zuerst möchte ich gerne von Ihnen erfahren, woher Sie (FALLS HIER GEBOREN: Ihre Eltern) kommen?
3. Sie kommen aus ... (siehe Antwort oben). Ich kenne das Land / die Stadt gar nicht. Können Sie mir ein wenig von ... erzählen?
4. Wie haben Sie in ... gelebt? Mit wem haben Sie dort gelebt? Was haben Sie in ... gemacht (Schule, Beruf)?
5. Weshalb sind Sie bzw. Ihre Eltern aus ... weggegangen? Wann war das?
6. Eigentlich haben ja Ihre Eltern entschieden, in die Schweiz zu kommen. Können Sie diese Entscheidung verstehen, oder können Sie sie nicht verstehen? Denken Sie, es war für Sie richtig, in die Schweiz zu kommen?
7. Wann erfuhren Sie, dass Sie sich eigentlich nicht in Basel (in der Schweiz) aufhalten dürften? Wie erfuhren Sie davon? Wie reagierten Sie darauf? Was bedeutet das für Sie?

Leben in Basel

8. Wie leben Sie jetzt hier in Basel? Mit wem leben Sie zusammen? Wie viel Platz steht Ihnen zur Verfügung?
9. Wie lange wohnen Sie schon dort, wo Sie jetzt wohnen? Und vorher? Wie lange wohnten Sie dort? Wie häufig sind Sie schon umgezogen? Was waren die Gründe dafür?
10. Situationsabhängig: Ein Teil Ihrer Familie lebt in ... Was bedeutet das für Sie persönlich? Und was bedeutet es für die Familienmitglieder, die hier leben. Wie gehen sie damit um?

Ausbildung/Beruf – Perspektiven

11. Was machen Sie momentan? Gehen Sie zur Schule oder arbeiten Sie?

WENN WEDER SCHULE NOCH ARBEIT WEITER BEI FRAGE 15.

WENN SCHULE:

12. Wie lange dauert die Schule noch?
13. Wie lange lebten Sie (als „SchulpflichtigeR“) in Basel, bevor Sie in die Schule gingen? Wussten Sie, dass Sie (auch ohne Aufenthaltsbewilligung) in die Schule gehen dürfen? Woher wussten Sie das? Wer hat Sie in der Schule angemeldet?
14. In ... Monaten bzw. Jahren sind Sie mit der Schule fertig. Wissen Sie schon, was Sie danach machen möchten?

Freizeit

WENN KEINE SCHULE ODER ARBEIT

15. Sie sagten, sie gehen nicht zur Schule und würden nicht arbeiten, wie und womit verbringen Sie Ihren Tag?

WENN SCHULE ODER ARBEIT

16. Was machen Sie in Ihrer Freizeit, wenn Sie nicht in der Schule sind bzw. wenn Sie nicht arbeiten? Gehen Sie manchmal irgendwo hin? Wohin? Treffen Sie andere Jugendliche? Wo treffen Sie sich mit Ihnen? Und was machen Sie zusammen?

Peers / soziales Netz

17. Haben Sie Kontakt mit anderen Jugendlichen in Ihrem Alter?
18. Treffen Sie andere Jugendliche? Wo treffen Sie sich mit ihnen? Und was machen Sie zusammen?
19. Wenn es Ihnen aus irgendeinem Grund schlecht geht, gibt es dann jemandem mit dem Sie darüber sprechen? Wer ist das?
20. Haben Sie einen wirklich guten Freund, eine wirklich gute Freundin?
21. Wissen Ihre Freunde / Bekannte, dass Sie keine Aufenthaltsbewilligung haben? Wem erzählen Sie, dass Sie keine Aufenthaltsbewilligung haben, wem erzählen Sie nicht, dass Sie keine Aufenthaltsbewilligung haben.
22. Haben Sie schon einmal erlebt, dass sich die Beziehung zu einem Freund oder einer Freundin oder zu Bekannten verändert hat, als sie/er erfahren hat, dass Sie keine Aufenthaltsbewilligung haben? Inwiefern hat sich die Beziehung verändert?
23. Gibt es für Sie Vorteile, ob jemand Bescheid weiss oder nicht Bescheid weiss? Gibt es für Sie Nachteile, ob jemand Bescheid weiss oder nicht Bescheid weiss?

Leben ohne geregelten Aufenthalt / Bewältigungsstrategien

24. Sie leben seit ... Jahren in Basel. Hat sich in dieser Zeit für Sie persönlich etwas verändert? Was hat sich verändert? Inwiefern hat sich etwas verändert? Hat sich Ihr Freundes-/Bekanntenkreis vergrössert? Haben Sie mehr Kontakt zu SchweizerInnen?
25. Wie empfinden Sie Ihre Situation hier in Basel? Welche Gefühle haben Sie, wenn Sie über Ihre Situation nachdenken? Wie gehen Sie mit diesen Gefühlen um?

26. Stellen Sie sich einmal vor, Sie würden immer noch in ... leben. Was wäre anders im Vergleich zu Ihrem Leben hier?
27. Können Sie sich vorstellen, in ihr Herkunftsland zurückzukehren? Wann, unter welchen Umständen? Warum nicht?
28. Da Sie keine Aufenthaltsbewilligung haben, wissen Sie ja nie, wie lange Sie noch hier bleiben können. Wie wirkt sich diese Ungewissheit auf Ihren Alltag aus? Und wie wirkt sich diese Situation auf Ihr Leben aus?
29. Wie gehen Sie persönlich mit dieser ungewissen Situation um?
30. Was wäre anders, wenn Sie eine Aufenthaltsbewilligung erhalten würden? (Nachfragen nach Bereichen: Wohnsituation, Familie, Ausbildung/Beruf, Beziehungsnetz)
31. Würde sich in der Beziehung zu Ihren Eltern etwas ändern, wenn die ganze Familie eine Aufenthaltsbewilligung hätte? Wenn ja, was würde sich ändern?
32. Wenn Sie Ihr Leben mit demjenigen anderer Jugendlicher, die hier in der Schweiz leben und eine Aufenthaltsbewilligung haben, vergleichen, wo sehen Sie die grössten Unterschiede?

JE NACH ALTER DER GESPRÄCHSPARTNERIN BZW. DES GESPRÄCHSPARTNERS:

33. Eine Möglichkeit, den Aufenthaltsstatus zu regularisieren, wäre die Heirat mit einer Schweizerin bzw. einem Schweizer. Haben Sie über diese Möglichkeit schon einmal nachgedacht? Wäre das für Sie eine Möglichkeit?

Nötige Hilfestellungen

34. Ausser Ihnen gibt es ja auch noch andere Jugendliche, die in derselben Situation sind. Was würde Ihnen bzw. all diesen Jugendlichen helfen, damit ihre Situation besser / erträglicher werden würde? Was könnte beispielsweise die Anlaufstelle für Sans-Papiers für Sie und all die anderen Jugendlichen tun?
35. Wer könnte sonst noch was für Sie tun, damit sich Ihre Situation verbessert. Was könnte beispielsweise die Schule für Sie und all die anderen Jugendlichen tun? Was die Jugendtreffpunkte? Was die Kirchen?

Zukunftsperspektive

36. Was möchten Sie (in Ihrem Leben erreichen)? Haben Sie ein Ziel? Welches?
37. Versuchen Sie sich mal vorzustellen, wie Ihr Leben in fünf (zehn?) Jahren aussieht. Was sehen Sie? Wo sind Sie in fünf Jahren? Was machen Sie in fünf Jahren?

Wünsche

38. Mal angenommen, Sie hätten drei Wünsche offen. Was würden Sie sich wünschen?

Fragen zur Person

39. Alter
40. Familiäre Situation (Anzahl Geschwister und Aufenthaltsort der Geschwister, Aufenthaltsort der Eltern)

10.2 Leitfaden zur Befragung der Eltern

Einstieg

1. Bitte beschreiben Sie mir einen typischen Tag in Ihrem Leben hier in Basel.

Herkunft, Weg in die Schweiz

2. Zuerst möchte ich gerne von Ihnen erfahren, woher Sie kommen?
3. Sie kommen aus ... (siehe Antwort oben). Ich kenne das Land / die Stadt gar nicht. Können Sie mir ein wenig von ... erzählen?
4. Wie haben Sie in ... gelebt? Mit wem haben Sie dort gelebt? Was haben Sie in ... gemacht (Schule, Beruf).
5. Weshalb sind Sie aus ... weggegangen? Wann war das?
6. Sind Sie alleine in die Schweiz gekommen? Zusammen mit Ihrem Partner bzw. Ihrer Partnerin, mit Ihrem Kind bzw. Ihren Kindern? Wie alt waren Ihre Kinder damals?

WENN MIT KIND(ERN) EINGEREIST

7. War es für Sie immer klar, dass Sie Ihre Kinder (in die Schweiz) mitnehmen werden? Oder haben Sie sich auch überlegt, die Kinder zurückzulassen und ev. später nachzuholen bzw. zurückzukehren?

WENN MIT KIND(ERN) EINGEREIST

8. Als Sie dann hier waren, gab es da Momente, in denen Sie dachten, es wäre einfacher gewesen, die Kinder nicht mitzunehmen? Was waren das für Momente / Situationen?

WENN NICHT MIT KIND(ERN) EINGEREIST

9. Wie war für Sie diese Zeit hier ohne Ihre Kinder? Wann und warum haben Sie beschlossen, Ihre Kinder in die Schweiz nachkommen zu lassen? Wie kamen Ihre Kinder in die Schweiz? Wann war das? Wie alt waren Ihre Kinder zu dieser Zeit?

WENN NICHT MIT KIND(ERN) EINGEREIST

10. Wenn Sie jene Zeit, als Ihre Kinder noch nicht hier lebten, mit jener vergleichen als sie hier lebten, gibt es da Unterschiede? Was für Unterschiede sind das?

Leben in Basel

11. Wie leben Sie jetzt hier in Basel? Mit wem leben Sie zusammen? Wie viel Platz steht Ihnen zur Verfügung?
12. Wie lange wohnen Sie schon dort, wo Sie jetzt wohnen? Und vorher? Wie lange wohnten Sie dort? Wie häufig sind Sie schon umgezogen? Was waren die Gründe dafür?
13. Situationsabhängig: Ein Teil Ihrer Familie lebt in ... Was bedeutet das für Sie persönlich? Und was bedeutet es für die Familienmitglieder, die hier leben. Wie gehen sie damit um?
14. Denken Sie, es war für Sie richtig, in die Schweiz zu kommen?
15. Denken Sie, es war für Ihre Kinder richtig, in die Schweiz zu kommen?
16. Wann erfuhren Ihre Kinder, dass Sie sich eigentlich nicht in Basel (in der Schweiz) aufhalten dürften, dass sie keine Aufenthaltsbewilligung besitzen? Wie erfuhren die Kinder davon? Wie reagierten Ihre Kinder darauf? Wie gingen Ihre Kinder damals damit um, wie gehen sie heute damit um? Machen Ihnen Ihre Kinder deshalb manchmal Vorwürfe?

Leben mit Kind(ern) in Basel

17. Sie leben jetzt seit ... Jahren in Basel. Ihre Kinder waren damals ... Jahre alt. Heute sind Sie ... Jahre alt. War Ihr Leben mit jüngeren Kindern anders als jetzt mit älteren Kindern? Was war anders? Gab es Dinge, die einfacher oder schwieriger waren (mit jüngeren Kindern) als heute (mit älteren Kindern)? Welche Dinge waren/sind einfacher oder schwieriger? Denken Sie, dass die Situation für Sie als Alleinerziehende besonders schwierig war? Wenn ja, warum?
18. Haben Sie, als Ihre Kinder klein waren, gearbeitet? Wer kümmerte sich in der Zeit, in der sie arbeiteten, um Ihre Kinder? War es einfach/schwierig, jemanden zu finden, der sich um die Kinder kümmerte?
19. Haben Sie, sobald die Kinder im entsprechenden Alter waren, sie in den Kindergarten bzw. in die Schule geschickt? Woher erfuhren Sie, dass es auch für Kinder ohne Aufenthaltsbewilligung möglich ist, in den Kindergarten bzw. in die Schule zu gehen? Hatten Sie Angst, Ihre Kinder in den Kindergarten bzw. in die Schule zu schicken? Nutz(t)en Ihre Kinder auch andere Betreuungsangebote, wie z.B. einen Mittagstisch, eine Aufgabenhilfe usw.?
20. Als die Kinder grösser waren, wer passte da auf sie auf, als sie aus dem Kindergarten oder der Schule kamen?

Beziehung zwischen Eltern(teil) und Kind(ern)

21. Bitte beschreiben Sie mir einmal die Beziehung, die Sie zu Ihren Kindern haben? War Ihre Beziehung immer so? hat sich im Laufe der Zeit Ihre Beziehung verändert? Wenn ja, inwiefern hat sie sich verändert?
22. Denken Sie, die Beziehung zu Ihren Kindern hätte sich anders entwickelt, wenn Sie in ... (siehe oben) geblieben wären? Wie hätte sie sich anders entwickelt? Was wäre anders. Was wäre gleich

23. Ihre Kinder sind jetzt ... Jahre alt. Jugendliche in ihrem Alter beginnen (bald) eine Lehre und werden Schritt für Schritt selbständiger und lösen sich von ihren Eltern. Das Loslösen von den Eltern ist in der Situation, in der sich Ihre Kinder befinden, ja ziemlich schwierig. Wie schätzen Sie diese Situation ein. Was tun Sie, um Ihre Kinder zu unterstützen? Wie versuchen sich Ihre Kinder von Ihnen zu lösen?

Leben ohne geregelten Aufenthalt / Bewältigungsstrategien

24. Sie leben seit ... Jahren in Basel. Hat sich in dieser Zeit für Sie persönlich etwas verändert? Was hat sich verändert? Inwiefern hat sich etwas verändert? Hat sich Ihr Freundes-/Bekanntenkreis vergrößert? Haben Sie mehr Kontakt zu SchweizerInnen?
25. Wie empfinden Sie Ihre Situation hier in Basel? Welche Gefühle haben Sie, wenn Sie über Ihre Situation nachdenken? Wie gehen Sie mit diesen Gefühlen um?
26. Stellen Sie sich einmal vor, Sie würden immer noch in ... leben. Was wäre anders im Vergleich zu Ihrem Leben hier?
27. Können Sie sich vorstellen, in ihr Herkunftsland zurückzukehren? Wann, unter welchen Umständen? Warum nicht? Meinen Sie, Ihre Kinder würden gerne zurückkehren? Warum, warum nicht?
28. Da Sie keine Aufenthaltsbewilligung haben, wissen Sie ja nie, wie lange Sie noch hier bleiben können. Wie wirkt sich diese Ungewissheit auf Ihren Alltag aus? Und wie wirkt sich diese Situation auf Ihr Leben aus? Was denken Sie, wie wirkt sich die Situation auf den Alltag und auf das Leben Ihrer Kinder aus?
29. Wie gehen Sie persönlich mit dieser ungewissen Situation um? Was beobachten Sie, wie gehen Ihre Kinder damit um?
30. Was wäre anders, wenn Sie eine Aufenthaltsbewilligung erhalten würden? (Nachfragen nach Bereichen: Wohnsituation, Familie, Ausbildung/Beruf, Beziehungsnetz)
31. Würde sich in der Beziehung zu Ihren Kindern etwas ändern, wenn die ganze Familie eine Aufenthaltsbewilligung hätte? Wenn ja, was würde sich ändern?

Nötige Hilfestellungen

32. Ausser Ihnen gibt es ja auch noch andere Familien, die in derselben Situation sind. Was würde Ihnen bzw. all diesen Familien helfen, damit ihre Situation besser / erträglicher werden würde? Was könnte beispielsweise die Anlaufstelle für Sans-Papiers für Sie und andere Familien tun?
33. Wer könnte sonst noch was für Sie tun, damit sich Ihre Situation verbessert. Was könnte beispielsweise die Schule für Sie und all die anderen Familien tun? Was die Jugendtreffpunkte? Was die Kirchen?

Zukunftsperspektive

34. Was möchten Sie (in Ihrem Leben erreichen)? Haben Sie ein Ziel? Welches?
35. Versuchen Sie sich mal vorzustellen, wie Ihr Leben in fünf (zehn?) Jahren aussieht. Was sehen Sie? Wo sind Sie in fünf Jahren? Was machen Sie in fünf Jahren?

Wünsche

36. Mal angenommen, Sie hätten drei Wünsche offen. Was würden Sie sich wünschen?

Fragen zur Person

37. Alter

38. Familiäre Situation (Anzahl und Alter der Kinder)